

A 7187

# akzente

für Theologie und Dienst



## THEMA: NEUES WAGEN Diakonische/gesellschaftliche Ansätze

### INHALT

**Wort des Vorsitzenden**  
Dietmar Kamlah

### REFERATE

**Fragwürdig leben**  
Dr. Heinzpeter Hempelmann

**Neues wagen in der Gemeinde**  
Martin Scheuermann

### BIBELARBEITEN

**zu 5. Mose 4,1-8**  
Dr. Joram Luttenberger

**Licht und Salz—Bibelarbeit zu Mt. 5**  
Dr. Andreas Käser

### AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

### BERICHT

Trauercafe Uetersen

Nummer

# 3

108. Jahrgang  
2013

## akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift

der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

|  |  |
|--|--|
| Vorsitzender   | Prediger Dietmar Kamlah<br>Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen<br>Telefon: 07150 209272<br>E-Mail: kamlah@rgav.de   |
| Geschäftsführer  | Inspektor Johannes Ott<br>Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden<br>Telefon: (dienstlich) 03683/403271<br>mobil 0176/83070323<br>Fax: 03683/604504<br>E-Mail: ott@rgav.de   |
| Bezugspreis  | von 17,00 EUR einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.  |
| Bankverbindung:  | EKK Kassel: Konto-Nr. 416 649 (BLZ 520 604 10; BIC GENODEF1EK1)  |
| Jahresbeiträge RGAV  | IBAN: DE90520604100000416649<br>Konto 802 4588 (BLZ 520 604 10, BIC GENODEF1EK1)<br>IBAN: DE18520604100008024588   |
| Bestellungen und Adressänderungen Internet                                 | bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten!<br><br>www.rgav.de   |
| Redaktionsgemeinschaft: Endredaktion, Organisation Sitzung:                | Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D.<br>Telefon: 04825-2492<br>Fax: 04825-7775<br>E-Mail: koegler@rgav.de  |
| Referate:  | Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstr. 6, 71282 Hemmingen<br>Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen  |
| Bibelarbeit und Bücher:<br>Buchbesprechung:<br>Kontakt Verfasser:<br>Satz: | Prediger Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen<br>Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz<br>Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg<br>Inspektor Konrad Flämig, Waldstr. 2, 90617 Puschendorf  |
| Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:  | (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.)<br><br>Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann, Zollernstraße 68, 75328 Schömberg<br>Martin Scheuermann, Willy.-Schenk-Str. 9, 73527 Schwäbisch Gmünd<br>Dr. Joram Luttenberger, Pfannschmidtstraße 23, 13125 Berlin-Karow<br>Prof. Dr. Andreas Käser, Postfach 1240, 75375 Bad Liebenzell |
| Verlag:<br>Druck und Versand:  | Selbstverlag<br>Design & Druck C.G.Roßberg · Inh. Christa Frohburg   |

Liebe Geschwister und Freunde unserer Dienstgemeinschaft,

ein kleines aber feines Hauptamtlichenforum 2013 liegt nun schon wieder einige Wochen hinter uns. Das aus vier Personen bestehende Referententeam aus Württemberg hat mit kreativen und frischen Formen demonstriert, wie man in seiner Gemeinde das Bewusstsein für die heutige missionarische Herausforderung und die Lust und Freude an neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens wecken kann. „Fresh expressions of church“, dieser Zungenbrecher aus England, bezeichnet einen Ansatz für Gemeindegründung der so manche Parallele mit den Anfängen der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland aufzuweisen hat. In England wurden in den letzten Jahren sehr hilfreiche Materialien für Gemeindegründer entwickelt, die uns auch in Deutschland einen guten Dienst erweisen können. In der nächsten Ausgabe gibt es mehr zu diesem Thema.

In dieser Nummer unserer Akzente wollen wir aber nicht über das Thema Gemeindegründung nachdenken, sondern den dritten großen Themenbereich des Erfurter Kongresses ins Auge fassen, bei dem es um unsere gesellschaftliche und diakonische Verantwortung ging.

Vor kurzem las ich das sehr anregende Buch des menonitischen Theologen C. Norman Kraus „Auf dem Weg zur Gemeinde – Die Bewegung Gottes unter den Menschen“. Er schrieb über den Zusammenhang von Evangelisation und diakonischem Handeln Folgendes: „Es besteht zwar kein Grund, Jesu Methoden zum Fetisch zu erheben, doch es gibt genug Indizien, dass sein Befehl an die siebzig Jünger, wie ihn das Lukasevangelium berichtet, einen allgemeinen Leitfadens für

das Zeugnisgeben darstellt. Nach einer Reihe von besonderen Anweisungen, die wir als zeit- und situationsbedingt zur Seite stellen dürfen, gibt Jesus in Kapitel 10 die Anweisung: »Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so esst, was man euch vorsetzt. Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe« (V. 8-9).

Wenn wir diese Befehle systematisch paraphrasieren, so könnten wir sagen, zunächst sollen sie (die Jünger) sich mit den Leuten **identifizieren**; dann die Realität der Macht Gottes **demonstrieren**; und drittens schließlich das Evangelium **verkündigen**.

Wir könnten Jesu Worte an die Siebzig folgendermaßen paraphrasieren: »Zeigt die Wirklichkeit des Reiches Gottes durch euer Handeln, bevor ihr darüber redet.« Genauso wie ein Beispiel guten Ratschlägen vorangehen soll, so sollten Fragen, die sich aus der Anschauung ergeben, einer evangelistischen Antwort vorausgehen.

Die Beziehung zwischen Handeln und Erklären ist eine wesentliche Voraussetzung für Evangelisation. Die Rolle des Zeugen verlangt nicht nach Argumentation und Diskussion. Er muss sich auf mehr stützen können als auf schlüssige Logik oder rhetorische Gewalt. Letztlich kann er zur Unterstützung seiner Behauptungen auch keine höhere Gewalt anrufen. Auch auf den Zwang der Massensuggestion darf er sich nicht verlassen. Nur die Glaubwürdigkeit und gewinnende Macht seines Beispiels und die Aktualität der heilenden und versöhnenden Gegenwart des Geistes können seinem Zeugnis Wert verleihen.“

In bewährter theologischer Tiefgründigkeit arbeitet Heinzpeter Hempelmann in dieser Ausgabe heraus, warum es gerade uns Christen gut ansteht, „frag-

würdig“ zu leben. Martin Scheuermann beschreibt dann eindrücklich und inspirierend, wie ein solches „fragwürdiges“ Gemeindeleben sich ganz konkret vollziehen kann. Die Bibelarbeiten verfolgen die Linien unserer Berufung zur gesellschaftlichen und diakonischen Verantwortung zurück zu zentralen Texten des Neuen und des Alten Testaments. Als ein ganz innovatives Beispiel wird schließlich das sog. Trauercafé vorgestellt.

Wieder ist so ein ganz wertvolles Heft entstanden. Es lohnt sich, die Akzente in den Urlaub mitzunehmen, sie zu lesen und zu studieren. Wir würden uns auch freuen, wenn Ihr werbend andere auf diesen gehaltvollen Geheimtipp aufmerksam machen würdet.

Nun wünsche ich allen Lesern eine frohe und gesegnete Sommerzeit.

*Euer*

**Dietmar  
Kamlah**

*Vorsitzender*



### **Termine**

die man sich vormerken sollte:

Termin „**KOINONIA** – Das Hauptamtlichenforum“

- 24.-27.03.2014 in Gunzenhausen
- 27.-30.04.2015 in Bad Blankenburg
- 25.-28.04.2016 in Sellin

**Wie wir als Christen  
in einer nachchristlichen Gesellschaft  
das Evangelium verantworten können.  
Vier Impulse.**

*Dr. Heinzpeter Hempelmann*

### **a) „Postmoderne“**

Die Fachleute sprechen von unserer nachchristlichen Zeit auch oft als „Postmoderne“. Postmoderne, das ist das, was wir als Christen kaum kennen; das ist die Kultur, bei der wir im Regelfall fremdeln. Ist es überhaupt „Kultur“ und nicht nur das Gegenteil? Wenn wir uns „Postmoderne“ vergegenwärtigen, sieht zunächst alles ganz schlimm aus. „Gott ist tot“, das heißt, die Möglichkeit zu allgemeingültiger ethischer und vernünftiger Orientierung ist bestritten. „Anything goes“, offenbar ist alles erlaubt. Relativismus pur. Selbst Religion wird zur Ware. Alles ist den Gesetzen des Marktes unterworfen, selbst Glaube und Religion. Sie werden zur Option, sind Ware im Angebot. Alles wird unübersichtlich. Die Menschen werden nun aber nicht zu lauter Individuen, es macht nicht einfach jeder, was er will; sie schließen sich in kleinen Gruppen mit gemeinsamem Lebensstil und gemeinsamen Überzeugungen zusammen. Menschen bilden Milieus. Diese Milieus und noch vielmehr Submilieus treten an die Stelle der übersichtlichen Gliederung unserer Gesellschaft. Das macht sie noch unübersichtlicher. Wir kennen uns da teilweise gar nicht mehr aus. Wie kann man nur so leben? Das Tempo der modernen und postmodernen Informationsgesellschaft führt dazu, dass diese sich noch mehr ausdifferenziert, in solche, die sie anführen, solche, die – noch – mitkommen, und solche, die auf der Strecke bleiben. Und auch hier haben wir oft den Eindruck: Es

geht alles viel zu schnell, und wir möchten den Zug am liebsten anhalten.

Gehen Christen mit der Zeit? Aber, wäre das nicht sogar gefährlich? Hieße das nicht, sich aufzugeben? Unser Fremdsein mit modernen und postmodernen Zeiten, unser Unbehagen, spüren nicht nur wir sondern eben auch die, die wir mit dem Evangelium erreichen wollen. Sie empfinden: viele Christen und Kirchen und Gemeinden haben den Kontakt zu dem, was heute abgeht, verloren; sie wollen ihn auch gar nicht haben. Im Umkehrschluss gilt dann aber auch: Warum sollten Menschen, die keine Christen sind, sich für ein solches unzeitgemäßes Christentum interessieren?

Damit ist klar: Das Leben als Christen in einem solchen Umfeld steht vor neuen und teilweise großen Herausforderungen. Kann man in diesem postmodernen Kontext überhaupt das Evangelium verkündigen? Wie kann man es noch sagen oder besser zur Geltung bringen? Wie kann man andocken, ohne sich anzupassen? Profil zeigen, ohne als Hinterwäldler zu gelten?

Wenn wir genau hinschauen, entdecken wir freilich schnell: Postmoderne – das ist weit mehr und noch etwas ganz anderes als nur ein Problem. Postmoderne bietet auch enorme Chancen. Schon ganz am Anfang der Geschichte der Kirche stand eine absolut unübersichtliche, ja nihilistische Situation, ein religiöser Pluralismus, der alles einebnete. Und genau in diesem Kontext hat christlicher Glaube eine raketenhafte Ausbreitung und Blüte erlebt. In ihm hat er erst gezeigt, was (oder besser: wer) in ihm steckt. Es gibt freilich einen gravierenden Unterschied zwischen damals und heute: Heute sind Christen und Kirchen selber Teil des Problems, dem sie damals gegenüberstanden. Vor allem die evangelische Kirche hat sich eine effiziente, *moderne* Formatierung gegeben, die aber nun oft daran

hindert, sich auf *postmoderne* Lebenswelten einzulassen. Postmoderne bietet aber enorme Chancen, das Evangelium ganz neu und noch einmal ganz anders zum Leuchten zu bringen. Gerade nach dem Zerbruch der Selbstverständlichkeit bloß einer Wahrheit („Wahrheitsmonismus“) kann das, was christlichen Glauben im Kern ausmacht, besonders klar werden, wenn man ihm als Kontrast den Nihilismus gegenüberstellt, der hinter dem „*anything goes*“, alles ist erlaubt, alles ist gleich-gültig, letztlich steckt: Es *gibt* Wahrheit, es *gibt* Orientierung, es *gibt* das eine Licht, es sind nicht alle Katzen grau und alle Wahrheiten gleich gültig oder, was dasselbe ist, gleich belanglos. Gerade dann, wenn man den Nihilismus ernst nimmt, leuchtet das Licht von Ostern besonders hell auf. Die Frage ist natürlich: Wie präsentiert man das Evangelium, diese eine frohe, gute, entscheidende Botschaft in einem solchen postmodernen, müden, ermüdeten, enttäuschten, alles nur noch unter Verdacht stellenden Kontext? Mit dieser Frage sind wir bei der entscheidenden Herausforderung angelangt. Wir stehen als Kirchen und Christen in Deutschland, wenn ich recht sehe, mit dem Nachdenken über diese Frage noch sehr am Anfang. Ich gebe einige wenige Impulse. Wenn ich im Folgenden von Kirche spreche, so meine ich damit nicht in erster Linie die Organisation Kirche, sondern Gemeinde nach dem Neuen Testament, *ekklesia*.

## b) Mission

*Impuls 1: Kirche in der Postmoderne will nicht perfekt(e) Kirche sein, sondern Kirche des heruntergekommenen Gottes.* <sup>(1)</sup>

Die Kirche des lebendigen, dreieinigen Gottes nimmt Teil an dessen Mission, indem sie dessen Lebensbewegung zu den Menschen hin nachvollzieht: Der Gott,

der in Jesus Christus sagt: *Kommt her zu mir, der geht zunächst einmal selber hin zu den Mühseligen und Beladenen!*

Es stimmt: „Jesus hat seine Jünger von ihren Arbeitsplätzen weg geholt, sie aus ihren Dörfern und Familien herausgerufen und in seinen Dienst genommen.“<sup>(2)</sup> Aber bevor er das tun konnte, ist er zuerst zu ihnen gegangen und war bei ihnen, in ihren Dörfern, in ihren Familien, in ihrem Leben präsent. Sonst hätte er sie nicht erreichen können.

Es stimmt: Der lebendige Gott kann Menschen und Milieus erreichen, verändern und umgestalten. Aber bevor er das „kann“, muss er erst einmal – in Gestalt seiner Briefe, das heißt in uns und durch uns – im Leben dieser Menschen und im Zusammenleben ihrer Milieus präsent sein.

Der Gott, der es sich in seiner himmlischen Herrlichkeit bequem machen könnte, hält diese nicht „wie ein Beutestück“ (Phil 2,6) fest, sondern entäußert, entleert sich, wird Mensch und nimmt Teil an unserer menschlichen, höchst irdischen Wirklichkeit.

Der Gott, der will, dass wir Menschen ihm begegnen, gibt zuerst seinen „Gottesstandpunkt“ auf und wird Mensch, um uns Menschen als Mensch zu begegnen in unserem Kontext, in unserer Situation, in unserer Lebenswelt. Die Kirche dieses Gottes ist die Kirche in der Postmoderne: mobil und flexibel, nicht fixiert und fokussiert auf Orte und Traditionen, an denen sie sich festmachte und auf die sie sich gründete. Die Kirche dieses Gottes ist Ort der Begegnung, gerade weil sie „Zelt der Begegnung“ ist, in dem Gott in der Mitte der Menschen ist (vgl. Ex 40,34f; Hes 37,27), bei ihnen sein kann, mit ihnen gehen kann, auch wenn die Kirche nicht mehr im Dorf steht.

Der Gott, der in Jesus Christus als Mensch unter uns

Menschen ist, *lernt Barmherzigkeit* (vgl. Hebr 5,1-8), indem er unsere Lebensbedingungen: die Bedingungen *post lapsum* (nach dem Fall des Menschen) und unter der Herrschaft der Sünde, der *hamartia*, kennenlernt. Er weiß sie nicht einfach, sondern erfährt sie, indem er leidend lernt (*pathemata mathemata*).

Dieser Gott, *der in allem versucht worden ist wie wir*, gewinnt die Perspektive von Geduld, Mitleid, Barmherzigkeit und Liebe (vgl. Hebr 4,15). Er ist Liebe (1Joh 4,8.16), indem er *Interesse* an uns zeigt, und das heißt: unter uns ist und unser Schicksal teilt.

Kirche dieses sich herablassenden Gottes verzichtet auf einen moralischen, ethischen oder kognitiven „Gottesstandpunkt“. Sie präsentiert sich nicht (mehr) als moralische RichterIn oder weltanschauliche Besser-WisserIn. Sie setzt sich den Fragen der Menschen und ihren Problemen wie Nöten aus, indem sie sie teilt. Sie ist bei den Menschen und erwartet nicht, dass die Menschen zu ihr kommen.<sup>(3)</sup>

#### **Konkrete Konsequenzen:**

*Wo sind wir die mobile und flexible Kirche des mobilen und flexiblen Gottes? Wo sind wir Kirche, in der zur Mobilität und Flexibilität gezwungene Menschen Gott treffen können? Wie können wir es werden? Wie können wir ihm ähnlicher werden? Wie können wir Begegnungsort in der Postmoderne werden?*

*Wo sind wir Kirche des sich herablassenden Gottes? Wo sind wir als Christen oder besser noch als Menschen, nicht „als Kirche“, bei den Menschen?*

*Wo geht uns heute als Christen und Kirchen materielle und mentale Not so nahe, dass Christus eine neue Bewegung der „inneren Mission“ auslösen kann?*

*Wo stehen wir: – immer noch – über den Menschen, statt neben ihnen? Stehen wir denen, die wir so*

*schnell verurteilen, schon so nahe, dass uns ihre Not den Mund verschließt?*

*Wo sind wir immer noch Heilige, statt selber „nur“ Geheiligte?*

*Wo meinen wir immer noch, es besser zu wissen, die Wahrheit zu besitzen, statt aus der Wahrheit zu leben und einfach nur aus der Wahrheit zu sein?*

*Wo stellen wir als Christen und Kirchen immer noch moralische Schecks aus, die schon lange nicht mehr, vielleicht noch nie gedeckt waren; die jedenfalls viele Menschen in unserer Gesellschaft nicht mehr bereit sind einzulösen, angesichts des mannigfachen Versagens von Christen und Kirchen?*

*Ist unsere dominierende Tugend Barmherzigkeit? Und folgen wir vor allem darin Christus nach?*

*Sind wir Christen diejenigen, die die „Welt der schönen Bilder“ (Simone de Beauvoir) vielleicht ästhetisch wertschätzen können, sich ihrer Täuschung aber dennoch nicht überlassen; die die Fassade durchstoßen, hinter die Fassaden schauen; die bereit sind, das Elend **wahr** zu nehmen?*

*Sind wir Christen die, die sich der Schwachen annehmen, derer, die „nichts sind“, das heißt nichts gelten; die abgehängt sind; die nicht mehr mitkommen, nicht mithalten können; die irgendwann irgendwie spüren, dass sie sich selber nicht Wert geben und Würde verleihen können?*

**Impuls 2: Kirche in der Postmoderne proklamiert und realisiert nicht die Komm-, sondern die Geh-Struktur.**

Kirche in der Postmoderne kehrt um und denkt um. Sie befreit sich aus jahrhundertealten Erwartungen und Konventionen. Sie überwindet ihre Bequemlichkeit und steht auf:

Sie erwartet von den Menschen nicht, dass sie zu ihr *kommen*, sondern sie *geht* zu den Menschen hin. Sie sammelt sie nicht hinter ihren sicheren Mauern ihrer Kirchen oder Gemeindehäuser, sondern setzt sich ihrem Leben mit seinen Herausforderungen aus.

Sie ruht sich nicht darauf aus, dass sie einen *Hauptgottesdienst für alle* anbietet, zu dem doch *alle eingeladen* sind und doch, bitteschön, kommen sollen. Sie realisiert, dass dieser Hauptgottesdienst eine Submilieveranstaltung für eine sehr begrenzte Zielgruppe darstellt und dass sie Menschen regelrecht vom Evangelium fernhält, wenn sie ihre Hauptgottesdienste absolut setzt und sich auf sie beschränkt.

Kirche in der Postmoderne nimmt Teil an der Lebensbewegung des lebendigen Gottes, der an unserem Leben teilnimmt, um uns sein Leben zu geben. Sie geht hin in die Milieus und Submilieus, hat durch ihre Glieder Teil an den Kulturen und Subkulturen postmoderner Lebenswelt.

„Geh-Struktur“ heißt nicht, dass Christen nun ihre Botschaft in die Submilieus hineinbringen, zu den Menschen *gehen*, um sie „zu bekehren“. Genau eine solche Instrumentalisierung von „Nähe“ wird von den potenziellen „Missionsobjekten“ und „Missionsopfern“ ganz schnell durchschaut. „Geh-Struktur“ heißt vielmehr: Teilhaben an der Lebenswelt der Menschen, Hineingehen in ihre Lebenszusammenhänge, um ihnen – als Menschen – nahe zu sein.

„Geh-Struktur“ heißt, einem Anderen zum Nächsten werden und in der gegebenen Situation das Selbstverständliche tun.

„Geh-Struktur“ kann auch heißen und muss gegebenenfalls heißen, Menschen, die zu Christus gefunden haben, nicht zur Gemeinde zu bekehren und aus ihren angestammten Milieus herauszureißen, sondern sie zu

ermutigen und dazu zuzurüsten, gerade in diesen Milieus ihr Christsein zu leben; nicht, wie so häufig, die Beziehungen zu Menschen, die keine Christen sind bzw. nicht zur Gemeinde gehören, abzubrechen, sondern zu bewahren.<sup>(4)</sup>

„Geh-Struktur“ kann schon damit beginnen, dass man Menschen vor Gott bringt, für sie betet. Denn das heißt ja, sich mit ihnen in ihren Zusammenhängen zu beschäftigen; sich gedanklich mit ihrer Lage auseinandersetzen; in Gedanken bei ihnen zu sein und ihnen das zu wünschen, was für sie wichtig ist.

#### **Konkrete Konsequenzen:**

*Wo darf Gemeinde wachsen und wuchern – nach Bedarf, ohne Behinderung durch einen morphologischen Fundamentalismus, der an dem Motto festhält: „Es war schon immer so. Warum sollten wir das ändern? Wir kommen doch bestens zurecht!“ – Ja, wir! Wie gelingt uns eine Begleitung des Neuen, die nicht Beschneidung, sondern Förderung des neuen Lebens ist?*

*Dominieren die Bedürfnisse der Etablierten, oder die Fürsprecher derer, die nicht, noch nicht, vielleicht nie dazugehören?*

*Wo bekommen wir die Kraft für Veränderungsprozesse her? Es ist immer anstrengender, ein System zu ändern, als im alten Trott weiterzumachen und diesen geringfügig zu modifizieren.*

*Was darf, was muss, was kann sterben? Wo liegen die „Krafräuber“ im kirchlichen und christlichen Leben, die anderes verhindern und neuen notwendigen Schritten im Wege stehen? Huldigen wir noch dem „additiven Prinzip“: Alles, was auch noch wichtig ist, wird eben auf die bereits vorhandene Arbeitslast noch obendrauf gepackt? Ist uns be-*

*wusst, dass man so engagierte Haupt- und Ehrenamtliche überfordert, ausbrennt und schließlich auch bei hoch motivierten Mitarbeitern eine Angst vor allen neuen Anstößen züchtet? Haben wir den Mut und den Willen und die Kraft, Prioritäten zu setzen?*

*Haben wir schon geklärt und offen angesprochen: Was darf uns Betreuung kosten? Was ist uns das Erreichen der Unerreichten in unserer Gesellschaft wert? Mission beginnt heute vor der eigenen Haustür, nicht in Schwarzafrika.*

*Wie sieht der missionarische Imperativ und die Priorität für missionarische und diakonische Zuwendung in der Praxis aus?*

*- Darf sie bedeuten: Wir ermutigen Gemeindeglieder, in den Lebenswelten (Milieus) zu bleiben, in denen sie von Hause aus leben? Oder erwarten wir neben einer Hinkehr zu Christus auch eine Hinkehr zu einer bürgerlichen als der christlichen Lebensform?*

*- Darf sie bedeuten: Wir ermutigen Menschen, die eine Hinwendung zu Christus vollzogen haben oder eine Intensivierung ihres Glaubens erlebt haben, doch ihre „natürlichen“ Kontakte zu bewahren? Oder erwarten wir, dass sie als überzeugte und engagierte Christen natürlich nur mit Christen Kontakt pflegen? Erwarten wir das nicht de facto, wenn wir Druck ausüben, doch nur ja die gesamte Angebotspalette gemeindlicher Veranstaltungen wahrzunehmen?*

*- Darf sie bedeuten: Wir ermutigen Gemeindeglieder, sich in Vereinen zu engagieren und die menschlichen Kontaktflächen auf diese Weise zu vervielfachen? Oder ist Kirche(n)-Gemeinde für uns im Grunde auch ein Verein, um dessen Vereinsleben wir ängstlich besorgt sind und das eben bestimmter*

*Präsenzzeiten der Vereins- bzw. Gemeinde- bzw. Kirchenmitglieder bedarf?*

- *Darf missionarischer Imperativ bedeuten: Wir ermutigen Gemeindeglieder, in säkularen Zusammenhängen zu leben, und wir begleiten sie sogar darin? Oder ist die Mitwirkung engagierter und überzeugter Christen in Kindergarten und Schule, in Vereinsvorständen und im Rathaus nur Allogria, also nicht das Eigentliche, das zu tun sich für einen rechten Christen gehört?*

- *Darf Priorität für missionarisches Leben im Vorfeld bedeuten: Ausdünnung der Veranstaltungen der (Kirchen-)Gemeinde und Stärkung der sozialen Kontakte ihrer engagierten Glieder?*

*Wo und wie gewinnen wir die Offenheit für andere (Sub-) Kulturen: ihre Sprache, ihre Medien, ihre Lebensstile, ihre Vorlieben, ihre Verhaltensweisen, ihre Überzeugungen, ihre Perspektiven auf Gott und Welt? Wo sind wir geschäftsfähig; wie werden wir es? Wo sind wir überhaupt schon fähig, jemand anderem zuzuhören, ohne ihn sofort zu unterbrechen und „ihm das Evangelium zu sagen“?*

*Wo können wir unterscheiden zwischen Position und Person? Die Position mag schwierig, unangenehm sein, uns herausfordern; die Person verdient unsere Aufmerksamkeit und Zuwendung. Gelingt es uns, eine Haltung aufzubrechen, die Position und Person identifiziert und der nur diejenige Person „recht“ ist, die „so denkt wie ich/wir“?*

*Wo stellen wir uns in Herausforderungen hinein, bei denen wir uns riskieren, nicht unser physisches Überleben, aber womöglich unsere christliche und spirituelle Identität? Wo begeben wir uns zu Menschen, die Fragen haben, auf die wir – vielleicht auf unabsehbare Zeit – auch keine Antworten haben?*

*Wo stellen wir uns Menschen mit Herausforderungen, denen wir uns – vielleicht auf unabsehbare Zeit – auch als Christen nicht gewachsen fühlen? Wo sind wir einfach bei ihnen, um bei ihnen zu sein, wie Christus bei uns?*

*Wo werden wir bereit, die festen Mauern und sicheren Burgen, die uns von den Menschen trennen, zu verlassen?<sup>6)</sup>*

### c) Wahrheit

***Impuls 3: Christen in der Postmoderne proklamieren nicht die Wahrheit des Evangeliums, sondern leben aus ihr und geben ihr mit ihrem Leben „Bedeutung“.***

Wie reagieren wir auf die postmoderne Konstellation? Wie können wir in der Postmoderne von Wahrheit reden? Im Prinzip gibt es zwei Alternativen:

- Wir proklamieren die – eine – Wahrheit – jetzt erst recht, auch um den Preis, dass wir als intolerant gelten.
- Wir verzichten auf die Wahrheit in der Einzahl, auf die exklusive Wahrheit, um endlich tolerant zu sein.

**Beide Alternativen sind nicht tragbar:**

Wo sich christliches Zeugnis in der Proklamation der Wahrheit erschöpft, wird dieses Reden von Wahrheit notwendig missverstanden. Da es ja für die postmoderne Konstellation nicht nur eine, sondern viele Wahrheiten gibt, kann die Propagierung bloß einer Wahrheit in diesem Kontext nur missverstanden, nur falsch verstanden werden. Wo jeder seine eigene Wahrheit und eine bestimmte partikuläre Wahrheit als *die* Wahrheit propagiert, die für alle gilt, da kann es kaum anders sein, als dass der Eindruck entsteht, dass einer hier seine Privatwahrheit für alle verpflichtend machen

möchte; dass einer sich hier schlicht durch seine Wahrheitsbehauptung durchsetzen möchte; dass also hier die Proklamation *einer* Wahrheit als *der* Wahrheit nur dazu dient, den, der sie proklamiert, zur Herrschaft zu bringen.

Wahrheitsbehauptungen werden in der Postmoderne notwendig als Selbst-Behauptungen missverstanden und ziehen sofort ideologiekritische Blicke auf sich. Freilich, wer, um tolerant zu sein, die Singularität der Wahrheit aufgibt; wer einräumt oder nicht widerspricht, wenn behauptet wird, es gäbe nicht bloß eine, sondern viele Wahrheiten, der gibt damit die Exklusivität Jesu auf – die Möglichkeit, ihn als den Ort des Heils aussagen zu können; der kann nicht mehr auf Jesus als den weisen, an dem Gott sich allein in Person geoffenbart hat; der kann nicht anders, als verschiedene religiöse Angebote als gleich-gültig zu werten; der hat damit die christliche Identität preisgegeben.

Christen in der Postmoderne stellen sich auf die Postmoderne und ihren Wahrheitspluralismus ein: In einem Kontext, der Wahrheit nur noch im Plural kennt, verzichten sie auf Wahrheitsbehauptungen, die ja nur als Selbstbehauptungen missverstanden werden könnten. Wenn ja jeder seine Wahrheit schon hat, was ist da eine missionarische Bemühung anderes als ein dominanter Versuch, einem anderen die eigene Wahrheit aufzudrängen?

In einem Kontext, der mit Aversion auf jede Proklamation theoretischer Wahrheit reagiert, reden sie nicht von der Wahrheit des Evangeliums, sondern leben sie. Sie realisieren, dass ihr Leben mehr spricht als 1000 Worte und dass nach dem Talmud „Menschen die Sprache Gottes“ sind.

Sie verstehen sich nicht als Briefträger Christi, sondern leben ihr Leben inmitten anderer Menschen als „Brief

Christi“ (2Kor 3,2f). Sie *liefern* keine Botschaft *ab*, sondern *sind* eine Botschaft.

Sie wissen, dass Christen und Kirche in ihrer Geschichte (wie die allermeisten Christen in ihrer persönlichen Existenz) durch ihr mannigfaches Versagen die moralische Berechtigung verwirkt haben, ein Wahrheitsmonopol zu beanspruchen und anderen aus überlegener Warte zu sagen, was die Wahrheit ist. Sie begegnen darum anderen Menschen nicht als *beati possidentes* (als „glückliche Besitzende“, die die Wahrheit *haben*), sondern wie Bettler, die anderen Bettlern weitersagen, wo es etwas zu essen gibt, so der bekannte methodistische Missionstheologe Daniel T. Niles.

Sie folgen der apostolischen Weisung, die Wahrheit festzuhalten und zu bekennen in Liebe (Eph 4,15). Wo das Evangelium, wo jeder Wahrheitsanspruch missverständlich ist, geben sie der einen Wahrheit des Evangeliums Bedeutung, nicht indem sie die eine Wahrheit proklamieren, die für alle gilt, sondern indem sie ihr die Bedeutung einer Liebe geben, die allen gilt.

Gerade die Praxis der unterschiedslosen, alle einbeziehenden Hinwendung Christi war die angemessenste und klarste „Verkündigung“ der Gewissheit Jesu: Gott will allen unbedingt barmherziger und liebender Vater sein.

Am schönsten illustrieren im Evangelium die Gastmähler, die Jesus hält, was der innerste Antrieb Jesu ist. In diese Mahlgemeinschaften bezieht er unterschiedslos alle ein, die bei ihm sein wollen; die sich nach ihm sehnen; die es zu ihm zieht. Und ihnen sagt er zu, was er eigentlich gar nicht mehr sagen muss, weil es durch diese Zeichen-Sprache ja ganz klar ist: „*So wie ich euch vorbehaltlos nahe bin und in meine Gemeinschaft aufnehme, genauso vorbehaltlos nimmt euch Gott als*

*Vater in seine Gemeinschaft auf. Indem ihr mit mir zusammen seid, habt ihr schon Gemeinschaft mit diesem unbedingt barmherzigen und liebenden Gott.“*

Christlicher Gemeinde in der Postmoderne fallen Diakonie und Verkündigung nicht mehr als zwei gleich notwendige und berechtigte Lebensäußerungen auseinander, die in der kirchlichen Praxis notgedrungen addiert werden müssen. Aus der Anschauung der Herablassung des lebendigen Gottes heraus, realisiert sie: Sie kann das Evangelium den Menschen nur verkündigen, wenn sie an deren elender Lebenswirklichkeit teilhat und ihnen durch das Tun der Liebe in konkreter Zuwendung Bedeutung gibt; sie findet ihr unverwechselbares evangelisches Profil darin, dass sie sich den Menschen zuwendet, weil sie teilhat an der Lebensbewegung Gottes zu uns.

#### **Konkrete Konsequenzen:**

*Schon lange nicht mehr sind Christen der jüngeren und mittleren Generation so fromm gewesen. Schon lange nicht mehr ist es so schwierig gewesen, junge Christen zu finden, die bereit sind zum Dienen. Was für eine Ausstrahlung hat eine Frömmigkeit, die lediglich individualistisch nach innen gerichtet ist und nicht mehr Kraft hat in diese Gesellschaft hinein?*

*Ist das Evangelium, der christliche Glaube, für uns in Wahrheit nur eine Ideologie, eine Weltanschauung, ein System von richtigen Überzeugungen, die auch andere übernehmen sollten?*

*Ist Mission für uns nur noch die Weitergabe dieser Überzeugungen mit dem Ziel, dass auch andere sie für richtig halten, das heißt an sie „glauben“?*

*Ist für uns entscheidend, dass wir die Wahrheit „ja gesagt haben“?*

*Finden wir Wege, Christsein und Glaube nicht primär kognitiv basiert zu leben, sondern vom Kopf ins Herz rutschen zu lassen? Gelingt uns der – in den USA als Schritt „from rationalism to embodiment“ bekannt gewordene - Schritt: weg von einer Vernunftzentrierung hin zu einer „Verkörperung“ der Wahrheit im einzelnen Christen und in der Gemeinschaft von Christen?<sup>6)</sup>*

*Wo gelingt es uns, das Evangelium nicht als „wahre Theorie“ zu kommunizieren, sondern ihm eine lebensweltliche, im Alltag anderer Menschen präsente, Gestalt zu geben, die es durch seine Lebensdienlichkeit als Wahrheit aufscheinen lässt?*

*Wo wird „Wahrheit“ des Evangeliums Ereignis im Leben, in den Lebenswelten anderer Menschen?*

*Wo ist Wahrheit nicht Eigenschaft der gedanklich zu fassenden Botschaft, die wir anderen zu „bringen“ haben, sondern personaler Wirklichkeitsraum, in den Menschen eintreten, die mit uns zu tun haben?*

*Wo wird die Wahrheit des Evangeliums dem Nächsten so um die Ohren geschlagen, dass ihm darüber Hören und Sehen vergeht? Wo wird die Wahrheit des Evangeliums, des christlichen Glaubens, der Bibel vor allem in ethischen Fragen so kommuniziert, dass die Art der Vermittlung in diametralem Gegensatz zum Inhalt der Botschaft steht? Ihr Inhalt ist dann zwar theoretisch „Liebe“; ihr Medium ist aber Härte, Druck, Kälte, Unbarmherzigkeit. Schon der amerikanische Medienwissenschaftler Marshall McLuhan wusste: Das Medium ist die Botschaft. Auf gut Deutsch: Der Ton macht die Musik. Die Art und Weise, wie wir die Wahrheit sagen, kann diese Wahrheit verderben;*

*kann sie desavouieren, konterkarieren, kann sie aufheben – oder aber unterstützen und beglaubigen*

***Impuls 4: Christen leben frag-würdig! Wahrheitszeugnis in der Postmoderne vollzieht sich nicht als Proklamation der Wahrheit, sondern als Lebensbeweis der Wahrheit, die Jesus ist.***

Für Christen in der Postmoderne empfiehlt sich, was schon die ersten Christen praktiziert und als hilfreich empfunden haben. Sie stellen sich unter den Imperativ, nicht ständig vom Glauben zu reden, sondern *frag-würdig zu leben!* Lebe so, dass man Dich fragt; dass Dein Leben so ist, dass es Fragen provoziert! So fordert der Apostel Petrus dazu auf,

- Christen sollen als Fremde ganz bewusst *anders* leben (1Petr 2,1-12),
- Frauen sollen *ohne Worte* so leben, dass die Männer zur Umkehr kommen (1Petr 3),
- sie sollen fragwürdig (im Sinne des englischen *questionable*) leben; so, dass das Fragen, Rückfragen erzeugt.

***Konkrete Konsequenzen:***

*Im Lebenskontext der Begegnung und des Zusammenlebens mit anderen Menschen wird ein Christ darauf setzen, den anderen „zum Christus zu werden“ (M. Luther) oder mit Paulus formuliert: ein Brief Christi zu sein; mit Petrus gesprochen: „frag-würdig“ zu leben, so zu leben, dass andere ihn nach dem Grund seiner Hoffnung fragen (vgl. 1Petr 3,15). Auf dieses Lebenszeugnis „ohne Worte“, ohne das Wortzeugnis, das der erste Petrusbrief den Christinnen empfiehlt,*

*deren Männer (noch) Heiden sind (vgl. 1Petr 3,1), kommt es an.*

*Dass Jesus die eine Wahrheit ist, das bleibt so lange nur eine Behauptung, wie Christen das nicht erfahren und leben, dass sie nur hier auf die Wirklichkeit stoßen, die sie hält.*

*Natürlich darf hier keine falsche Alternative zwischen Wort- und Tatzeugnis aufgerichtet werden. Aber es könnte doch vielleicht sein, dass es heute wieder einmal mit Priorität auf das Gewinnen anderer allein durch den Lebenswandel ankommt. Es ist ungeheuer interessant und ermutigend, dass das Neue Testament diesen Weg in einer ganz ähnlichen Situation empfiehlt und kennt: Es gibt eine Situation kultureller Fremdheit, in der es besser ist, das Evangelium „ohne Worte“ zu kommunizieren.*

*Klar ist: Unser Leben spricht mehr, spricht eindringlicher und spricht deutlicher als 1000 Worte, wenn in ihm der Logos, das Wort, der Christus Ereignis wird. Mitteilung des Evangeliums vollzieht sich als Mitteilung des Lebens, das das Evangelium in unserem Leben bewirkt. Mitteilung, Kommunikation des Evangeliums geschieht dort, wo wir Menschen die Möglichkeit geben, über unserem Leben in Kontakt mit dem Evangelium zu kommen; in unserer Lebensgestalt dem Evangelium zu begegnen; in unserem Leben den Lebensbeweis des Evangeliums anzutreffen.*

*Das darf natürlich keinen Moment missverstanden werden im Sinne einer Überforderung unserer Lebensführung, die nun perfekt und moralisch vollkommen zu sein habe, eben weil sie auf den perfekten und vollkommenen, heiligen Gott hinwiese. Genau das Gegenteil ist ja der Fall:*

Lebensbeweis des Evangeliums heißt ja gerade:

- sich nicht selbst in seiner Würde und Wert durch eigene Leistung begründen müssen, sondern im Gegenteil zeigen, dass derjenige das nicht nötig hat, der aus der Beziehung zu Gott und seiner Liebe lebt;

- nicht stark, nicht mächtig, nicht übermächtig, nicht überlegen sein müssen, eben weil meine Identität nicht davon abhängt, dass ich mich selbst garantiere, wo ich erfahre, dass ich der bin, der ich für Christus bin;

- authentisch sein können und auf Fassaden ohne Substanz verzichten können, zu sich stehen können, eben weil ich so, wie ich bin, geliebt, angenommen, wertgeschätzt bin; weil ich nicht unbedingt anders sein muss, als ich bin;

- nicht um die eigene Anerkennung kämpfen, die Akzeptanz der eigenen Position und Person um jeden oder mindestens um einen hohen Preis durchsetzen müssen-, eben weil ich mich zunächst einmal und in erster Linie und vor allem anerkannt weiß von einer Instanz, die wichtiger ist als jede andere und die sich mir in Liebe zuwendet;

- Pläne, Vorhaben, Konzepte für ein gelingendes Leben aufgeben können, wenn diese sich nicht realisieren lassen, weil und wenn ich erfahre, dass ich nicht untergehe, wo mir das Leben nicht gelingt; dass mein Leben auch dort Wert hat, wo es misslingt; dass Gott sogar aus den Bruchsteinen meines Lebens ein Gesamtbild mit neuem Muster und Profil zu machen versteht;

- um Vergebung bitten können, ohne sich dabei „etwas abzubrechen“, eben weil ich ja weiß, dass ich nicht vollkommen bin und dass ich nicht vollkommen sein muss; weil ich weiß und dazu stehen kann, dass ich Fehler mache, eben weil ich auch als jemand, der Fehler macht, ja selbst als jemand, der sich schuldig

macht, Lebensrecht habe; geliebt, anerkannt, geschätzt bin – bei Gott. Und eben wie ich um Vergebung bitten kann, kann ich sie auch gewähren, im Bewusstsein, dass keine Majestätsbeleidigung vorliegt, wo jemand sich an mir versündigt und dass ich selber ja immer wieder, fortwährend Vergebung nötig habe.

So ist gerade die Schwäche und Unvollkommenheit, nicht aber die perfekte Gestalt meines Lebens dort Lebensbeweis für das Evangelium, wo ich mein Leben aus dem Evangelium und seiner Kraft heraus gestalte.

Christen wissen, wo sie auf diesen Gott treffen; wo sie immer neu angeleitet werden, auf diesen Gott in ihrem Leben zu treffen; wo sie angeleitet werden, das Wirken und die Gegenwart Gottes in ihrem Leben immer neu zu entziffern und zu identifizieren: im Evangelium von Jesus Christus, das die eine und einzige Wahrheit für diese Welt ist.

Sie wissen aber auch, dass nicht sie diese Wahrheit besitzen; dass sie diese Wahrheit nicht haben; dass diese Wahrheit kein Container ist, den man unberührt nach Hause nehmen und verwahren kann; sondern dass diese Wahrheit vielmehr ein Raum ist, in dem wir leben, in dem wir leben dürfen und der sich uns – wenn es gut geht – immer mehr erschließt. Sie wissen, dass diese Wahrheit sehr viel mehr ist als eine abstrakte Richtigkeit, ja dass jede noch so korrekte, orthodoxe Bekenntnisformulierung das, was diese Wahrheit ist, nicht einfangen kann. Diese Wahrheit hat Raum-Charakter, wir sind aus ihr, leben in ihr, und deshalb lässt sie sich nicht zweidimensional, abstrakt abbilden.

Diese Wahrheit hat Wegcharakter, und schon deshalb verbieten sich abschließende Formeln, die diesen Weg zu einer immer weitergehenden, immer tieferen Erschließung dieser Wahrheit verstellen. Christen sind – wie eine der frühesten Bezeichnungen der jungen

Glaubensgemeinschaft lautet – die, „die des Weges sind“ (Apg 9,2; vgl. 19,22). Jesus Christus ist der Weg zu Gott (Joh 14,6), den es zu gehen gilt. Die Wahrheit hat nach dem Neuen Testament selbst Wegcharakter. Es ist der Geist der Wahrheit, der in die Wahrheit leitet, also den Weg zu ihr führt (16,13); christlicher Glaube kann geradezu mit „Weg“ apostrophiert werden (Apg 19,22).

### Literaturnachweis

Weiterführende Literatur: Heinzpeter Hempelmann: Nach der Zeit des Christentums. Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt, GieBen 2009, Homepage: [www.heinzpeter-hempelmann.de](http://www.heinzpeter-hempelmann.de)

<sup>(1)</sup> Hier greife ich eine gleichermaßen schöne wie treffende Formulierung meines Freundes Michael Herbst auf (vgl. MICHAEL HERBST: *Reden vom heruntergekommenen Gott*, Neukirchen-Vluyn o.J. [2002]).

<sup>(2)</sup> JULIA HOLZ: *Milieuverengung und Mission. Warum die Kirche viele Menschen nicht erreicht*, in: *Unerreichte erreichen. Bausteine für eine Gemeinde von morgen*, hg. vom Amt für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen, Dortmund 2008, (8-14) 14 (Aus der Praxis für die Praxis 2008).

<sup>(3)</sup> In dem Roman von KARIN SLAUGHTER, *Gottlos*, Reinbek b. Hamburg 2008, gibt es eine erschütternde Beschreibung der Gefühlswelt einer Frau, die abgetrieben hat. Wer sich – bedingt durch die Lektüre des Romans - auf diese Teilnehmerperspektive einlässt, dem bleibt jedes moralischen Richten einer solchen Tat, so verwerflich sie in der Tat ist, im Halse stecken, einfach weil die Schilderung Mitleid und Barmherzigkeit provoziert. Was hier nur literarisch gelingt, ereignet sich überall dort, wo wir als Christen die „Gottesperspektive des Richtigen“ verlassen, uns zu den Menschen in Not begeben und ihnen in ihrer Not begegnen.

<sup>(4)</sup> Es gibt empirische Untersuchungen, dass Menschen ein Jahr, nachdem sie eine Konversion zum christlichen Glauben

vollzogen haben, nahezu alle ihre Kontakte zu Menschen verloren haben, die keine Christen sind (vgl. die Analysen von CHRISTIAN SCHWARZ zum missionarischen Gemeindeaufbau, in: DERS.: *Grundkurs Evangelisation: Leise werben für die gute Nachricht*, Emmelsbühl 1993).

<sup>(5)</sup> Ich nenne zwei Extremfälle, die beide Realität sind: Da ist ein hauptamtlicher Geistlicher. Er lebt auf dem Land und hat einen Hund. Wenn er diesen Hund ausführt, packt er ihn in seinen PKW und fährt vors Dorf, um nur ja keinem Menschen im Ort zu begegnen, mit dem er sich ja dann unterhalten müsste. Da ist umgekehrt ein Pfarrer, der im Supermarkt mitten in der Stadt zu einer Zeit einkauft, um dort seine Gemeinde zu treffen und auch dort, mitten im Leben, Kontakte zu pflegen. Da gibt es – ganz fromme – Gemeinden, die einen Horror davor haben, dass Christen im Ort am Vereinsleben teilnehmen; und da gibt es – noch frömmere – Gemeinden, die ermutigen ihre Glieder geradezu, sich in Vereinen zu engagieren, weil Kirche so im Leben der Menschen präsent ist.

<sup>(6)</sup> Vgl. die Überlegungen von ROBERT E. WEBBER: *The Younger Evangelicals. Facing the Challenges of the New World*, Grand Rapids 2002, 94-106.



**Prof. Dr. Heinzpeter  
Hempelmann**

ist Pfarrer der Württ. Landeskirche und theologischer Referent im EKD-Zentrum für Mission in der Region. Er ist Dozent für Systematische Theologie an der Internationalen Hochschule Liebenzell. Daneben nimmt er Lehraufträge für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, u.a. an der EHT Marburg und an der Universität Greifswald

## Wie eine Gemeinde heute (vor)ankommt

*Martin Scheuermann*

### 1. Welches Ziel haben wir?

Ich bin heute vom Schönblick nach Liebenzell gefahren. Ich kenne diese Strecke, aber ich wollte mal gucken, wie weist mich das Navigationsgerät an. Dann habe ich mein Ziel angegeben: Bad Liebenzell. Ich bin ganz anders gefahren, wie ich sonst gefahren wäre. Aber ich bin angekommen und ich wusste, wo ich heute hin will und ich hab immer geguckt, wie steht es mit der Zeit. Und dann gab es eine Umleitung, und ich habe wieder nach der Zeit geschaut.

Gemeindearbeit - wie können wir heute vorankommen? Man kann nur vorankommen, wenn man weiß, wo man hin will. Man kann nur vorankommen, wenn man ein Ziel hat. Kennen Sie das Ziel Ihrer Gemeindearbeit? Können Sie das mit einem Satz formulieren? Ich halte das für wichtig. Also, wir wollen vorankommen, wir sollen vorankommen, wir werden vorankommen, weil Jesus Christus vorankommt mit seiner Gemeinde, die er baut. Er wird das angefangene Werk dem Ziel der Vollendung entgegenführen. Deshalb stehen wir nicht still. Gemeindearbeit kennt keinen Stillstand, auch wenn es manchmal den Anschein hat. Deshalb gibt es kein zurück. Manche möchten die Gemeinde wieder zurückbringen, wie es vor 40, 50 Jahren war. Zurück geht nicht. Wenn ich nach Bad Liebenzell will, dann fahr ich nicht wieder zurück. Sondern dann will ich weiterkommen, dann will ich näher ran kommen. Und deshalb will ich auch nicht in einen Kreisverkehr kommen und immer im Kreisverkehr bleiben. Es gibt Gemeinden, die kreisen so sehr um sich selbst, dass sie nicht vorankommen, sondern dass sie einfach immer Kreise ziehen um sich selbst, in sich selbst und nicht vorankommen. Also, die Frage, wie

eine Gemeinde heute vorankommt, setzt voraus, dass ich tatsächlich ein Ziel eingabe und dass ich mich wirklich diesem Ziel immer mehr annähere und mir auch sagen lasse, wie ich fahren muss, wie ich gehen muss, wie ich handeln muss.

Da gibt es neue Wege, neue Abschnitte. Ich möchte das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Deshalb die Frage allgemein und generell: Welches Ziel verfolgt eigentlich Jesus Christus? Welches Ziel verfolgt Gott mit seiner Kirche, mit seiner Gemeinde auf dieser Erde. Muss man ja fragen. Also nicht wir tippen das Ziel ein, sondern als Christen, wo Christus das Haupt ist, müssen wir mal schauen, was hat denn er da eingetippt, was hat denn er für eine Zielvorgabe hineingelegt in Kirche Jesu Christi? Was heißt das dann im Speziellen vor Ort? Also erst generell, was hat Gott, was hat Jesus eingetippt als Ziel. Und dann muss ich mich fragen als Gemeindeleitung, als Verantwortlicher, was heißt das jetzt für uns hier in Bad Liebenzell oder wo ich auch lebe.

Wir hatten einen Vortrag mit dem Theologieprofessor Michael Herbst auf dem Schönblick. Er hat ein tolles Referat gehalten. Thema: Gottes Vision von der christlichen Gemeinde. Das heißt, Gottes Sicht. Es ist ein spannendes Thema. Wie sieht Gott eigentlich christliche Gemeinde? Wo sieht er hin? Was will Gott damit? Er hat einen tollen Vortrag gehalten und ihn dann genial zusammengefasst. Er hat gesagt, wenn ihr jetzt nichts verstanden habt - macht nichts. Merkt euch diesen Satz. Dann habt ihr alles. Das finde ich schon eine starke Sache. Gottes Sicht von einer christlichen Gemeinde in einem Satz zusammengefasst, geht so: Gott ist auf der Suche nach seinen verlorengegangenen Töchtern und Söhnen und möchte sie nach Hause holen. Das war's. Gott ist auf der Suche nach seinen

verlorengegangenen Söhnen und Töchtern und möchte sie heimholen, nach Hause bringen. Das schönste Gleichnis in der Bibel ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Wir singen an Weihnachten: Welt ging verloren, Christ ist geboren. Das ganze Wesen Gottes ist es. Er hat die Herrlichkeit verlassen, hat sich auf den Weg gemacht zu den Verlorengegangenen und will sie zurückholen in den Himmel, in das Paradies, in die Ewigkeit.

In Kassel habe ich angefangen als Junggeselle. Nach 10 Jahren bin ich ins Schwabenland gekommen, verheiratet mit einer Frau, drei Töchter und ein Sohn. Das waren richtig bewegende Jahre. Ich möchte Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Wir wohnten mitten in der City im Haus Friedenshof. Da ist eine Szene, Drogenszene ist da, Prostituiertenszene. Es ist nachts heimlich. Und dort hatten wir unser Gemeindehaus. Ich war mit meiner Frau im Foyer und nach einer Veranstaltung haben wir noch mit diesem und jenem gesprochen. Wir hatten die erste Tochter, sie war so zwei Jahre alt. Und wir unterhielten uns eine halbe oder dreiviertel Stunde, eine Tasse Kaffee dabei. Wir wohnten in dem Haus ganz oben. Dann war alles zu Ende und wir gehen hoch und rufen „Hanna, wo bist du?“. In ihrem Zimmer war sie nicht, in der Küche war sie nicht, sie war in der ganzen Wohnung nicht zu finden. Dann haben wir den ganzen Friedenshof abgesucht, Toilettenanlage, Gruppenräume, Kellerräume. Sie war nicht da. Und dann wurden wir nervös. Ich meine, wir hätten ja auch sagen können: Ok. Sie weiß, wo sie wohnt. Wir haben jetzt genug gearbeitet. Wir machen jetzt Mittagessen. Wenn sie kommen will und was essen will - sie kriegt ja irgendwann Hunger - da wird sie wohl kommen. Wir machen unser Geschäft weiter, wie der Plan war ... das wäre ja grotesk. Wissen Sie, was wir gemacht haben? Wir sind in die City gerast. Wir haben

alle Sinnesorgane auf Empfang gestellt, haben geschrien, gerufen: „Hanna, Hanna, wo bist du.“ Es war mir völlig egal, ob die Leute mich für verrückt erklären oder nicht. Es war mir doch völlig egal. Ich hab doch eine Tochter. Und die war nicht da. Und die muss ich finden. Und ich werde nicht eher zur Tagesordnung übergehen, bis ich sie gefunden habe. Und dann riefen wir und schrien und waren aufgeregt. Und irgendwann einmal sagte jemand: „Du, hör mal, kann das sein, dass ich eure Tochter da im Einkaufszentrum gesehen hab, in der noblen Kurfürstengalerie.“ Wir haben dankbar diesen Hinweis aufgenommen, sind da hineingerannt und fanden sie schließlich im Fahrstuhl zur Tiefgarage. Und sie fuhr hoch und fuhr runter und konnte das bewegen und hat sich gefreut und hat sich gar nicht verloren gefühlt. Das wäre aber wahrscheinlich ein paar Stunden später anders geworden. Wie glücklich waren wir, als wir sie auf den Arm nahmen und nach Hause brachten. Wir mussten die verlorene, die weggelaufene Tochter nach Hause holen.

Darauf haben wir alle Energie, alle Konzentration, alle Kräfte gerichtet. Paulus sagt im 1 Kor 9: „Wehe mir, wenn ich die Rettungsbotschaft nicht zu den Menschen bringe. Es liegt auf mir ein göttliches Muss, ich muss es tun. Ich kann es nicht verschweigen. Die Menschen müssen gerettet werden, die verloren sind. Die beste Nachricht, die gute Nachricht - ich muss sie bringen. Mein ganzes Leben als Christ verschreibe ich diesem einen Ziel. Er sagt dann hinterher: „Ich bin allen, alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“ Klingt es nicht vermessen? Paulus sagt: Ich, ich Paulus, bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette. Paulus sagt: Ich rette Menschen. Das klingt selbstbewusst. Das ist Gemeindearbeit. Wir retten Menschen. Gemeinden retten Menschen. Das ist unser Auftrag. Das ist unser Fokus. Darauf gilt es

sich zu konzentrieren. Und ich kann es schier nicht mehr verstehen, wenn wir uns streiten über Musikkultur. Da werden ja noch nicht einmal die Älteren bereit sein, auf die Jüngeren zu achten, damit wir die Jüngeren retten. Ich finde das eine Diskussion, die am Ziel vorbei geht. Ich komme vielleicht, wenn wir Zeit haben, noch einmal darauf zu sprechen. Jesus selber sagt in Joh 15,16 - und damit gibt er uns als Gemeinde, uns als einzelnen Christen, ganz klar an, was unsere Berufung und Beauftragung von Gott ist, was die Sicht Jesus für uns ist: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt ...“ Ich habe euch eine Bestimmung gegeben. Ich habe euch eine Berufung gegeben, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt. Das heißt, wir haben eine Bestimmung, dass aus unserem Leben, dass aus unserer Gemeindegemeinschaft etwas rauskommt, was die Bibel Frucht nennt. Und die Bibel nennt das Frucht, was in der Ewigkeit, im Himmel noch bleibt. Übrigens, damit hat jede Gemeinde Ewigkeitswert. Jede Gemeinde hat die Berufung: Was ihr da macht, wird im Himmel zu Gottes Ernte gehören. Ich finde das unglaublich.

Ich finde die Räume hier wunderschön. Ich habe im Schönblick wunderbare Räume und freue mich täglich, wenn ich da durchgehe. Es ist so herrlich. Es wird alles vergehen. Aber was an geistlicher Frucht aus unserer Gemeindegemeinschaft erwächst, wird im Himmel blühen und wir werden eine Ewigkeit brauchen, um uns daran zu freuen. Das ist die Bestimmung von Gemeinde. Das ist das Faszinierende. Wir haben eine göttliche Bestimmung. Wir haben eine göttliche Beauftragung. Wir dürfen Frucht bringen. Das ist einzigartig. Das gibt's bei keiner anderen Firma. Das gibt's bei keinem anderen Verein. Das gibt's überhaupt nirgends. Das legt aber Jesus hinein. Diese Bedeutung legt er hinein in

unsere Gemeinden und Gemeinschaften. Lebendige Gemeinde bringt Frucht. Das ist sein Versprechen und seine Bestimmung. Und lebendige Gemeinde wächst. Es ist eben wie bei einem Baum. Ein Baum, der kann 500 Jahre alt werden. Ölbäume werden noch älter. Er hört nicht auf zu wachsen. Er wird nicht immer mal sagen: Jetzt bin ich in Pension. Jetzt setzte ich keine Jahresringe mehr an. Sie können an einem Baum immer sehen, wie alt er ist, wenn Sie ihn abschneiden. Und jedes Jahr - ob es ein saftiges oder ein trockenes Jahr ist - jedes Jahr gibt es einen Jahresring. Wenn das aufhört, ist der Baum tot. Und das gilt für Gemeinden auch. Lebendige Gemeinden wachsen. Ich habe nicht gesagt, dass sie immer quantitativ wachsen. Wachstum kennt ja unterschiedliche Dimensionen. Aber das ist Kennzeichen vom Leben in einer Gemeinde. Sie wächst und Gott will, dass sie wächst. Das sieht man nicht immer. Beim Baum sieht man ja die Jahresringe auch nicht. Man sieht sie erst, wenn man ihn absägt. Und dann kann man hinterher sehen, er ist ja tatsächlich gewachsen. Das Reich Gottes wächst. Das heißt, wir sind als Gemeinden hineingepropft in das Reich Gottes und dieses als Gesamtes in der Welt wächst, wird niemals untergehen. Es wächst der Vollendung entgegen.

In Mt 22 gibt es das wunderbare Gleichnis vom König, der seine Hochzeit ausrichtet und dann lädt er alle ein. Dann wollen die Ersten nicht kommen. Und hinterher lädt er alle ein an den Hecken und Zäunen und dann beginnt das Hochzeitsfest und dann kommt der König in den Thronsaal. Und wie heißt es dann: „Und die Tische waren alle voll.“ Es kann sein, dass unsere Gemeinden und Gemeinschaften manchmal halb leer sind. Aber im Himmel ist jeder Platz besetzt. Das ist die Verheißung. Ich finde das faszinierend.

Das Ziel, die generelle Ansage Gottes, was will er? Das Zitat von Professor Herbst hab ich genannt. Was heißt denn das runtergebrochen auf unsere kleine Gemeinde oder Gemeinschaft? Was heißt das für uns, was heißt das für meinen Ort? Was heißt das, wenn wir nachdenken über unsere Art Gemeindegemeinschaft zu praktizieren, zu planen? Das heißt, wir sind wesensmäßig berufen, missionarische Arbeit zu tun in unserem Ort; das heißt, missionarische Existenz gehört wesensmäßig zum Christsein dazu und ist kein Spezialthema für den Arbeitszweig Evangelisation.

So ist also die Gesamtarbeit wesensmäßig eine missionarische Arbeit. Wir auf dem Schönblick haben zum Beispiel gesagt, wir nehmen ein Bibelwort aus der Bergpredigt, Mat 5,14. Da sagt Jesus den Jüngern, den Christen: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben.“ Das ist für uns das visionäre Wort für unsere Schönblick-Gemeindegemeinschaft. Das lassen wir uns zu sprechen.

Ich find das unglaublich. Der, der von sich behauptet, Jesus, ich bin das Licht der Welt, legt genau seine göttliche Vollmacht hinein in unser Leben. Jetzt sagt er: Ihr seid das Licht der Welt. Ihr könnt euch entzünden an mir, an meinem Licht, könnt Feuer fangen und jetzt seid ihr Licht und das Licht kann nicht verborgen bleiben. Es wird sich zeigen. Es wird hell in einer finsternen Welt, wo wir Lichter sind - das ist uns zugesprochen. Und dieser Zuspruch ist natürlich auch ein Anspruch. Wir sagen dann: OK. Wir sind Licht, also wollen wir leuchten. Jetzt machen wir jedes Jahr eine Evangelisation. Die Stadt auf dem Berge kann nicht verborgen bleiben. Wir plakatieren und wir nutzen alle Medien, die es gibt. Und dann gehe ich zum Chef der Rems-Zeitung und sage, ich möchte einen Termin mit ihm. „Ja, Ok. Was wollen Sie?“ Ich sage, „Ich will, dass

Sie jeden Tag über unsere Evangelisation schreiben.“ Dann sagt er: „Herr Scheuermann, ich gehe nicht in die Kirche.“ Ich sage: „Herr Strohmeier, ich habe nicht gesagt, sie sollen in die Kirche gehen. Das wär zwar nicht schlecht, aber ich habe gesagt, sie sollen schreiben. Und zwar täglich.“ Und dann sagt er: „Wieso?“ Dann sage ich: „Hören Sie mal. Jeden Tag berichtet Ihre Zeitung über die Muslime. Jeden Tag muss ich da was lesen. Moscheebau und Ramadan und dieses und jenes. Wir leben in der Stadt der Kirchen und Klöster. Schwäbisch-Gmünd ist die Stadt der Kirchen und Klöster. Wir machen hier eine Kampagne für den christlichen Glauben. So nennen wir das in der Öffentlichkeit, wenn wir evangelisieren, das ist eine Kampagne für den christlichen Glauben. Da wird ja wohl die Zeitung über diese Kampagne des christlichen Glaubens berichten. Ich möchte, dass Sie drei Wochen lang berichten und zwar täglich.“ Dann sagt er: „Das mach ich“. Und da hat Ulrich Parzany jeden Tag eine „Gott-erlebt-Kolumne“ geschrieben. Jeden Tag konnte er in der Presse die Kampagne des christlichen Glaubens platzieren. Es wurde darüber diskutiert in der Stadt, z. B. im Lehrerkollegium. Und dann haben sich die Lehrer aufgeregt, weil der Parzany da was „Spitzes“ geschrieben hat. Dann kam ein Lehrer und sagte: „Ich komme nur, um dem Parzany die Leviten zu lesen“. Und dann kam er und nach dem Vortrag ging er zu Parzany und dann ging das zur Sache. Nach diesen drei Wochen war er fast jeden Sonntag im Gottesdienst. Er ist nicht nach vorn gegangen bei dem Ruf, aber er ist gekommen. Er ist nächsten Sommer mit in die Gemeindefreizeit gefahren. Er war angesprochen. Stark.

Licht kann nicht verborgen bleiben. Wir haben viel zu lange gesagt, wir sind die Stillen im Lande, wir sind die, die sich abschotten von dieser Welt. Nein. Wir müssen hineinwirken und alle Kontakte und Netzwerke

müssen wir anschmeißen und mutig Schritte gehen. Und dann werden sich Türen öffnen. Wir haben noch große Chancen in unserer Gesellschaft. Die sollen wir nutzen.

Mein Bruder ist Pfarrer in Westfalen. Dessen Gemeinde hat auch ein Motto. Mein Bruder sagt mit seinem Kirchengemeinderat: Unser Motto heißt: Warum gibt's die evangelische Kirchengemeinde in Nierenhof in Westfalen „Bei Jesus ein Zuhause finden“. Das steht auf einem großen Plakat. Die Kirche ist an einer Bundesstraße. Evangelische Gemeinde Nierenhof „Bei Jesus ein Zuhause finden“. Das weiß jedes Gemeindeglied, was das Motto der Kirchengemeinde ist. Wir sind hier als Kirchengemeinde unterwegs und wollen, dass Menschen bei Jesus ein Zuhause finden. Ist das nicht ein tolles Motto! Was ist Ihr Motto in Ihrer Gemeinde? Kennen Sie das? Haben Sie eins? Wissen Sie es? Fokussieren Sie Ihren Auftrag. Wir brauchen eine Zielangabe. Das Erste war: Ich brauche ein Ziel. Sonst weiß ich ja gar nicht, wie ich dahin komme.

## 2. Bitte alle einbinden

Das Zweite, wie eine Gemeinde heute (vor)ankommt, ist: Bitte alle einbinden. Noch einmal ein Bild: Mein erster Dienort war Kärnten. Ein phantastisches Urlaubsland. Ich habe dort mit dem Leiter der Bergwacht die Jungschar gemacht. Ich habe bis heute noch eine freundschaftliche Beziehung zu ihm, nach vielen, vielen Jahren. Eines Tages klingelt bei meinem Freund mitten aus dem Alltag heraus das Telefon. Ein schrecklicher Unfall im kärntnerischen Skigebiet. Da ist bei einem Vierer-Sessellift ein Seil gerissen. Da sind Leute hochkatapultiert worden. Wir haben Tote und Verletzte und ein großes Unglück. Das kam sogar in den ZDF-Nachrichten in Deutschland. Was war jetzt

geboten? Die Bergrettung, die Gendarmerie, die Ärzte, die Krankenschwestern, alle Hilfsorganisationen und Kräfte wurden zu einem koordinierten Einsatz gerufen. Jetzt galt es, schnell, entschlossen, mit einer Zielsetzung Verletzte zu retten. Da konnte man sich nicht in irgendwelche Kompetenzstreitigkeiten verhaseln. Da war alles unglaublich fokussiert. Wir mussten schnellstens Hilfe leisten. Der Helikopter kam und, und, und. So sind Schwerverletzte noch gerettet worden. Das war ein „Hand-in-Hand“. Das war teilweise geübt, teilweise improvisiert. Aber man spürte den Menschen an, eines elektrisiert sie: Wir wollen Menschenleben retten. Ich habe mal einen Unfall erlebt bei einer Wanderung in Kärnten. Da ist eine Frau abgestürzt. Ich habe per Handy die Bergwacht gerufen. Sie glauben gar nicht, wie schnell die da waren. Sie glauben gar nicht, wie die den Berg runtergestürzt sind. Ich habe gedacht, die fliegen da auch noch runter. Sie glauben gar nicht, was für ein Adrenalin die aufgebracht haben, um dort die verunglückte Frau zu retten. Es war faszinierend für mich.

Ich war gerade auf Schönblick. Große Familienfreizeit - 200 Leute. Ich gehe in den Speisesaal. Und ich merke, es ist eine gedrückte Stimmung. Was ist hier los? Sie sagten, da fehlt ein Kind, ein Fünfjähriger. Da habe ich nicht gesagt: Ach wisst ihr was. Wir sind hier 200 Leute. Das ist 0,5 %. Das ist statistisch so gut wie nichts. Lasst uns doch mit den 199 fröhlich essen. - Das geht ja nicht. Da fehlte einer. Dann gab es einen Polizisten in der Gruppe. Der sagte, wir machen Suchstaffeln. Bitte alle beteiligen. Bitte alle Männer und alle Erwachsene beteiligen. Dann hat er das eingeteilt: Ihr sucht den Wald ab, ihr sucht da. Und jetzt gibt's kein Abendessen. Jetzt suchen wir. Und wenn es die ganze Nacht ist. Und wir rufen die Polizei usw.

Merken wir was: Wenn es um die Rettung geht, darf sich keiner ausschließen. Früher machte man das so: Gemeinde läuft. In der Kirche ging das so: Wenn drei Leute Dienst schieben, Pastor, Küster, Organist. Die garantieren, dass Jahr für Jahr alle Gottesdienste laufen. In der Gemeinschaftsstunde waren noch nicht einmal drei notwendig. Da hatte man einen. Losung, Predigt, Amen. Man hatte da noch einen Klavierspieler. Das hat aber manchmal der Prediger auch selber machen dürfen. So können wir heute nicht mehr die Rettungsaktionen koordinieren.

Ich möchte noch ein nächstes Bild nehmen. Ich hab mit meiner Familie den Film angeguckt: Das Wunder von Bern. Kennen Sie den Film? Da wird diese Fußballweltmeisterschaft im Film dargestellt. Es ist faszinierend. Da gibt es einen kleinen Jungen, für den ist es das Größte, als Zuschauer dabei zu sein. Und er kommt sogar noch als Zuschauer da hinein. Ich habe gedacht: Ist es nicht mit dem Gemeindeleben ähnlich wie mit einem Fußballspiel? Ich war jetzt neulich bei meinem allerersten Länderspiel, in Stuttgart als das Daimler-Stadion eröffnet wurde. Brasilien gegen Deutschland. Es war mein erstes Länderspiel. Hat mir jemand geschenkt zum 50. Geburtstag. Ziemlich teuer. Das war schon Klasse, den Mario Götze da zu sehen, wie der die Brasilianer ausgetrickst hat. Der ist ja besser, wie die Brasilianer. Der spielt ja unglaublich. Es hat mich unglaublich fasziniert. Aber wissen Sie was: Gemeindeglieder, Christen dürfen sich nicht mit dem faszinierenden Zuschauerplatz begnügen. Wir werden von Christus aufs Spielfeld gestellt. Jesus beruft sie alle und schickt sie aufs Feld. Und wir spielen nicht nur bei einer WM mit. Ich meine, das ist ja wohl das Größte, wenn ein Fußballspieler in die Nationalelf berufen wird und bei der Weltmeisterschaft spielen darf und dann Weltmeister wird und dann den Sieg

erringt. Das ist ja wohl für den Fußballspieler nicht zu toppen. Wir als Christen sind allesamt erwählt - Joh 15 - aufs Spielfeld gestellt und spielen die WM des Lebens. Wir spielen die WM der Ewigkeit. Und wir werden den Sieg erringen. Es gibt keine größere Würde. Es gibt keine größere Faszination. Da wollen wir keine Ersatzspieler. Da werden wir alle in dieses Team hineingestellt. Und Gemeindeleitung muss sich überlegen: Wie kriegen wir die Leute aufs Spielfeld? Wie kriegen wir die Leute in ihre Aufgaben rein? Wie geht Gemeinde heute voran, indem sie alle reinstellt und keinen ins Abseits bringt. Und wir kennen das aus der Fußballszene. Wenn da jemand ein halbes Jahr auf der Reservebank sitzt, verlernt er das Spiel, hat er keinen Biss und verlässt den Verein. Wie viele Menschen verlieren wir in unseren Gemeinden, weil wir sie nicht aufs Spielfeld lassen. Es ist töricht, ganz töricht. Neutestamentlich biblisches Gemeindeverständnis heißt, jeder Christ gehört aufs Feld, ist Glied am Leib von Jesus Christus. Er, das Haupt und jeder hängt dran und jeder hängt drin. Da gibt es keine Pension und da gibt's auch keine Unbegabte, keine Menschen, die sagen: Kann ich nicht mehr.

Wir haben am Schönblick auch ein Altenheim. Dort habe ich folgendes erlebt. Da ist eine pflegebedürftige todkranke Frau, Pflegestufe II, lebendiger Christ, zu einer anderen Frau gegangen. Die andere Frau war kein Christ. Diese Frau kam 90-jährig in unser Altenheim, erlebte 3 Jahre unsere Gottesdienste und die Bewohner und die Mitarbeiter. Und hat sich auf dem Sterbebett 93-jährig bekehrt, ist zum lebendigen Glauben gekommen. Ein ganz entscheidender Faktor war, die Christin, die für sie gebetet hat, die zu ihr gegangen ist und hat gesagt: „Darf ich dich segnen? Ich werde jetzt bald sterben, aber ich kann dir noch meinen Segen geben“. Die war nicht Pfarrerin, die war

nicht Prophetin, die war eine einfache Frau. Und die ging zu der anderen Frau und segnete sie und sagte: „Ich bete täglich für Sie und den Segen Gottes gebe ich Ihnen.“ Dann starb die Frau und die andere Frau kam zum Glauben - unglaublich. Ich hab die Frau beleidigt, bin dann vor die Mitarbeitermannschaft gegangen und bin auch vor die Bewohner gegangen und habe gesagt: Ihr alle habt euren Beitrag geleistet mit euren Gebeten, mit eurer Wärme und Liebe, die diese Frau drei Jahre lang in diesem Haus erlebt hat, dass sie sich dann doch noch öffnen konnte für den christlichen Glauben.

In der letzten Woche habe ich mit drei Jungs ein Gespräch gehabt, die wollen Mitglieder unserer Gemeinde werden. Dann ließ ich mir so die Glaubensgeschichte erzählen: „Sag mal, wie steht's mit Jesus, Höhen und Tiefen und so, erzähl mal.“ Da sagt der eine: „Weißt du, ich hatte ein ganz großes Tief. Und ich wollte auf keinen Fall zur Jugendfreizeit. Und dann kam der Timon“ - das ist ein geistig behinderter junger Mann in unserer Gemeinde, der auch in unseren Konfirmandenunterricht gegangen ist - und dieser Junge, der mir gesagt hat, er hat ein geistliches Tief, der hat ihn immer begleitet. Und da kam der Timon und sagt, „ich will auf die Jugendfreizeit“. Und da sagte der Stefan, „da musste ich halt mit. Ich musste ihn ja begleiten. Ich musste ja für ihn da sein.“ Da hat der Timon, der geistig Behinderte, den Stefan mitgeschleppt zur Jugendfreizeit. Wir haben die Bergpredigt durchgenommen. Da hat der Stefan Feuer gefangen. Ich habe gedacht: Guck mal einer an. Der Behinderte ist ein lebendiger Baustein in Gottes Gemeinde. Und seit diesen Geschichten kann mir keiner mehr erzählen, er sei zu ungeschickt, mitzumachen im Bau des Reiches Gottes. Deshalb - alle einbeziehen. Gemeindeleitung

hat darauf zu achten, hat Strategien zu entwickeln, hat Gespräche zu führen, Kontakte zu knüpfen, damit möglichst alle in die Verantwortung kommen und aufs Spielfeld kommen und ihre Berufung, die sie ja haben, auch leben können. Darauf müssen wir achten. Vielleicht haben wir zu wenig Kraft und Energie darauf gewandt.

Heute haben wir 15 Teams, damit ein Gottesdienst läuft. Früher hatte man 3 Personen. Heute haben wir 15 Teams, das sind 100 Personen, damit der Gottesdienst läuft. Man muss nicht so viele Teams haben. Aber wir brauchen sie. Zur Zeit schreibt jemand eine Doktorarbeit mit dem Titel: „Das allgemeine Priestertum aller Glaubenden als Baustein für wachsende Gemeindearbeit dargestellt an der evangelischen Gemeinde Schönblick“. Bin mal gespannt, was dabei rauskommt. Er hat Interviews gemacht, Umfragen gemacht. Wir mussten, als wir die erste Visitation hatten, mal gucken, wo stehen wir eigentlich. Wir feiern übrigens am Schönblick im Januar das 10-jährige Bestehen unserer evangelischen Gemeinde Schönblick. Dann haben wir mal gezählt. Wir haben festgestellt, wir haben 366 Dienste. Wir haben 266 Mitarbeiter. Es gibt auch Mitarbeiter, die mehrere Dienste machen. Wir haben aber nur 200 Mitglieder. D. h. wir haben mehr Mitarbeiter als Mitglieder. Habe ich mich drüber gefreut. Und trotzdem sind noch viele außen vor. Und trotzdem könnten wir noch viele einbinden. Lebendige Gemeindearbeit wird einen Schwerpunkt darauf setzen, möglichst alle einzubringen, damit sie ihren Platz finden und ihre Berufung leben können.

### 3. Gottesdienste wirklich feiern

Wie eine Gemeinde heute (vor)ankommt? Gottesdienste wirklich feiern. Gottesdienste sind nicht eine

Veranstaltung, ein Format, das man halt durchführt. Gottesdienste sind Ereignisse. Da erlebt man was. Noch mal zum Fußball. Kein Fußballspiel gleicht dem anderen. Es geben Leute 100 Euro aus, um den VfB zu sehen. Und es ist ein Ereignis, das sind 90 Minuten Ereignis. Und da sind die Leute hineingenommen und sie feiern ihre Mannschaft und sie feuern sie an. Und sie sind emotional hineingenommen. Das ist ein Ereignis. Das ist doch nicht nur etwas, das immer gleich abläuft und ist immer so, der schießt ein Tor und der lässt es rein. Da ist eine Spannung drin, da ist eine Dynamik drin. Wissen wir eigentlich, was wir machen, wenn wir Gottesdienst feiern? Ich habe nachgelesen in einem Buch. Ich weiß nicht, ob es das überhaupt noch gibt. Das Buch heißt „Gemeindeentwicklung“ von Klaus Eickhoff. Da heißt es z. B. „Im Gottesdienst berühren sich Zeit und Ewigkeit“. Der Verfasser des Hebräer-Briefes schreibt an eine christliche Gemeinde. Er legt dar, was ihnen widerfahren ist, als sie zum Glauben kamen. „Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem. Ihr seid zum himmlischen Jerusalem gekommen und zu den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind.“ Und dann sagt er: Wo immer wir Gottesdienst feiern, in einem großen Dom, in einer winzigen Kapelle oder in einem müden Gemeinschaftshaus - der Ort ist immer erfüllt mit den himmlischen Heerscharen. Es gibt in diesem Sinne keine leere Kirche. Wir feiern unseren Gottesdienst stets in der Gegenwart des Herrn und der ganzen himmlischen Schar. Unser Gottesdienst ist ein ganzheitlicher, weil der Himmel einbezogen ist. Der Gottesdienst lebt von der Anwesenheit Gottes und seiner Engel inmitten seiner irdischen Gemeinde. Was singen wir? Wir singen „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbe-

ten und in Ehrfurcht vor ihm treten.“ Wir singen: „Dass du uns einstimmen lässt in deinen Jubel, o Herr, deiner Engel und himmlischen Heere ...“ Was entzünden wir? Wir entzünden eine Kerze auf dem Altar. Das ist doch nicht das Zeichen: Der Advent kommt bald. Wenn ich am Altar eine brennende Kerze habe, dann ist es doch das Symbol. Jesus, der sagt, ich bin das Licht der Welt, ist nach seinem Versprechen mitten in diesem Raum. Jetzt begegnen wir ihm. Jetzt begegnen wir dem lebendigen dreieinigen Gott selbst. Und das macht ein Gottesdienst zu einer heiligen Stunde, zu einem Ereignis - Gott begegnen. Rechnen wir damit, dass da was passiert? Wer Gott begegnet, wird verändert. Ich glaube, wir müssen wieder lernen, Gottesdienste zu feiern. Ich erlebe Gott. Ich erlebe Jesus. Ich bin ganz heiß darauf und gespannt, was er zu sagen hat, wie er mein Herz berührt. Das ist keine Inszenierung. Das ist aktuelles Geschehen und Ereignis. Da ist nicht einer wie der andere. Das heißt nicht, dass wir nicht auch liturgisch feste Formen haben. Das wäre ein extra Thema, wenn wir jetzt mal über Gottesdienstgestaltung reden wollten. Wir haben uns da natürlich in unserer Gemeindeleitung sehr viele Gedanken gemacht. Wir haben auch einige Entscheidungen gefällt. Bei Gemeindeleitung muss man Entscheidungen fällen. Wir haben z. B. entschieden: unser Gottesdienst ist generationenübergreifend. Das ist eine Entscheidung der Gemeindeleitung. Viele entscheiden anders. Viele sagen: Unser Gottesdienst hat die Zielsetzung, wir wollen die Familien erreichen. Kann man ja machen. Wir haben entschieden, wir wollen sie alle erreichen. Kann man natürlich sagen: verhebt euch nicht! Wir machen Konfirmandenarbeit. Wir haben gesagt: Nonverbal wird jeder Konfirmand bei uns, der ein Jahr lang bei uns ist, für ihn erleben, ob der sonntägliche Gottesdienst Sinn macht oder nicht. Häufig ist es so:

der Konfirmand kommt in die Kirche. Er muss kommen, muss abzeichnen, abstempeln. Nonverbal guckt er sich um, sieht, huch - wir sind die einzigen Jugendlichen. Es kommen dann wieder welche, die nächste Generation oder die nächst Jüngeren sind die 60-jährigen. Was lernt ein Konfirmand, wenn er das ein Jahr erlebt? Bitte nach der Konfirmation nicht mehr hingehen. Das macht man nicht. Da kommt ja keiner. Der hat das gelernt, obwohl man es ihm nicht gesagt hat. Man hat ihm nicht gesagt, bitte komm erst wieder, wenn du 60 bist. Aber er hat es wahrgenommen. Und wir haben uns die Frage gestellt: Wie können wir als Gemeindeleitung Verantwortung nehmen, wenn wir Konfis haben, wenn wir Jugendliche haben? Was können wir denen nonverbal, was können wir denen vermitteln, damit sie nach dem Jahr noch bleiben? Wie können wir uns auf sie einstellen? Dann haben wir natürlich gesagt, wir müssen sie musikalisch erreichen. Wir müssen sie einbeziehen in die Gottesdienste. Gleichzeitig haben wir gesagt, wir wollen ja nicht mit der Musik die Leute der Seniorenwohnanlage und die Älteren hinauskatapultieren. Es waren heiße Diskussionen, wobei ich dann gesagt habe - z. B. beim Thema Musik - ihr Älteren, ihr habt jetzt schon 30, 40, 50 Jahre gelernt, dass ihr den Gottesdienst braucht. Die Jüngeren müssen es noch lernen. Wollen wir eine Meile mehr mit den Jüngeren gehen. Wäre das nicht gut? Wäre das nicht richtig?

Ok. Es sind jetzt noch andere Themen, die sich da eröffnen könnten. Gottesdienst wirklich feiern.

#### 4. Sich den Menschen zuwenden

Wie kommt eine Gemeinde voran - sich den Menschen zuwenden. Wir müssen es lernen, mit den Menschen

in unserer Stadt, in unserem Dorf, in unserer Nachbarschaft in unserem Alltag, denen wir begegnen, wir müssen es lernen, uns diesen Menschen wirklich zuzuwenden. Theo Eißler hat vorhin gesagt, das muss übereinstimmen - Wort und Tat. Also, wenn wir verkündigen an Weihnachten, Gott hat sich in Jesus Christus erniedrigt, hat den Himmel verlassen, ist Mensch geworden, hat Fleisch und Blut angenommen, ist in unsere Verlorenheit hineingekommen, hat unser Fleisch und Blut angezogen. „In unser armes Fleisch und Blut verwandelt sich das ewig Gut“. Das ist das große Ereignis. Das verkündigen wir. Und wir selbst, die wir jetzt Botschafter an Christi statt sind, wo Jesus sagt, ich lege mein Leben hinein in euer Leben, und wir sind nicht bereit, uns dem anderen zuzuwenden. Was bringen wir denn auf, um hinzugehen, um uns zuzuwenden? So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab. Ich glaub, wir haben viel Lernbedarf, uns wirklich zuzuwenden. Den Nächsten wirklich zu lieben. Und zwar absichtslos zu lieben.

Wie geschieht das? Wir haben zu lange Ghettos aufgemacht. Ich weiß noch, als wir zum Schönblick kamen, da hab ich mit meiner Frau die Mitarbeiterschaft angesprochen. Wir waren damals so 44, 45 Mitarbeiter. Wir haben gesagt, wir sind Christen. Das kann doch nicht spurlos an dieser Stadt vorübergehen. Wir leben doch hier. Wir sind nicht nur für die Gäste da. Wir leben auch in den Schulen, in den Kindergärten usw. Dann haben wir einen missionarischen Initiativkreis gegründet. Wir haben nicht gesagt, wir machen jetzt einen missionarischen Kreis, damit wir eine Gemeinde bauen. Das war gar nicht im Horizont. Sondern wir wollen einfach uns den Menschen zuwenden. Wir haben überlegt, was machen wir denn? Die erste Aktion war, wir sind zu allen Nachbarn gegangen, haben

an die Tür geklopft. Da muss man nicht Zeuge Jehovas sein. Wir haben das gemacht. Wir haben gesagt: Hallo, wir kommen vom Schönblick. Wir würden gern ein Nachbarschaftskaffeetrinken machen. Wir sind von Tür zu Tür gegangen, zu allen Nachbarn. Es kamen mindestens 120 Leute und mindestens 110 von denen waren noch nie im Haus des Schönblicks. Sie lebten vielleicht schon 30, 40, 50 Jahre da, waren noch nie da drin. Wir haben das schönste Kuchenbuffet gemacht, was die je erlebt haben, was ich auch je erlebt habe. Und es war einfach nur Kaffee trinken, Kuchen essen. Ich hab dann noch ein paar Sätze gesagt, was der Schönblick gar nicht ist, damit die das auch wissen. Die haben nämlich immer gedacht, was ist das da für ein frommer, sektenhafter, abgeschlossener Ghettobereich. Wir versuchen, uns den Leuten zuzuwenden und haben da noch einen ganz ganz großen Nachholbedarf.

Ich möchte sagen, wie kommt eine Gemeinde heute voran? Liebt eure Stadt und die Bewohner. Liebt euer Dorf und die Leute. Bringt euch ein, positiv kommunalpolitisch. Wir halten uns zu viel zurück. Ich mein jetzt nicht parteipolitisch, schwarz und rot. Ich bin nicht Mitglied einer Partei und leg mich parteipolitisch nicht fest. Aber ich möchte hineinwirken in die Kommunen, die Stadträte und die Leute, die da Verantwortung tragen und darum ringen, dass es mit der Kommune aufwärts geht. Die haben ja keine Gelder mehr usw. Wir können als christliche Gemeinde sagen: „Sag uns doch, Oberbürgermeister, was erwartest du von uns? Wie können wir dir helfen? Gibt es eine Aufgabe, wo euch das Geld fehlt, wo wir mit unseren Mitarbeitern anpacken können? Gibt es da was?“ Ich finde das wichtig.

Wir machen seit dem Jahr 2000 jedes Jahr diese Kampagne für den christlichen Glauben. Wir halten das missionarische Feuer am Lodern. Das ist wichtig in erster Linie für unsere Gemeinden und Mitglieder, damit wir immer wieder uns fokussieren, wir wollen Menschen rufen zum Glauben. Kampagnen des christlichen Glaubens, Evangelisationen sind in erster Linie immer wichtig für die Gemeinde, damit sie sich nicht immer um sich selbst kreist und was läuft schlecht und was läuft gut, sondern immer wieder dem Auftrag stellen. Immer wieder. Wir haben es erlebt, dass immer Menschen zum Glauben gekommen sind. Jedes Jahr. Letzte Woche hatten wir diese Kampagne mit Stefan Kiene von den Fackelträgern. Da ruft mich eine Frau an und sagt: „Ich bin da nach vorn gegangen und ich möchte Sie sprechen. Und ich möchte zu dieser Gemeinde gehören.“ Und dann habe ich mit ihr ein Gespräch geführt und habe mir das erzählen lassen, wie Jesus sie berührt hat, wie Jesus sie schon 10 Monate lang vorbereitet hat. Sie hat vorher mit dem Glauben nichts am Hut gehabt. Jetzt ist sie zum Glauben gekommen, hat aber 10-monatigen Vorlauf. Kam schon in Kontakt über ihren Schwangerschaftskurs. Sie kam darüber in Kontakt mit einer Frau aus unserer Gemeinde. Dann hat sie schon Hauskreiskontakt gehabt und Gottesdienstkontakt gehabt. Ich meine, das ist ja bei einer normalen Geburt auch so, dass man 9 bis 10 Monate Vorbereitung hat, bevor man geboren wird.

Es ist faszinierend. Dennoch - obwohl wir diese klassischen Evangelisationen durchführen - fragen wir uns beständig, was ist unser kommunaler Auftrag, positiv hineinzuwirken. Suchet der Stadt Bestes, liebt die Menschen, tut ihnen Gutes. Dann haben wir z. B. eine Aktion - wir haben ein Jahresthema gemacht. Letztes

Jahr war unser Jahresthema: „Teilen ist Leben“. „Teilen ist Leben“ als Jahresthema unserer Gemeinde - wir haben da einen thematischen Gottesdienst gemacht, wir haben eine Wochenendfreizeit zu dem Thema gemacht, wir haben auf dem Schönblick auch einen Kongress zu dem Thema gemacht. Die Idee ist folgende: Eine lebendige Zelle, die sich teilt, lebt. Eine lebendige Zelle, die sich nicht teilt, ist tot. Eine befruchtete Eizelle, die sich nicht teilt, ist tot, es wird kein Mensch entstehen. Es ist schon so von Gott in die Biologie eingelegt. Teilen ist Leben. Das gilt aber auch für unser geistliches Leben. Das gilt überhaupt für alles. Zeit teilen. Liebe teilen. Geld teilen. Uns mitteilen. Und wir haben das als Thema gemacht, „Teilen ist Leben“. Und haben dann noch eine Mitgliederversammlung als Abschluss gemacht. Wir haben Entscheidungen gefällt in diesem Jahr. Eine Gemeinde hat **Entscheidungen** gefällt:

1. Wir werden bei jedem **Abendmahl symbolisch teilen** mit denen, die bedürftig sind. Wir sind so beschenkt von Gott. Bei jeder Abendmahlsfeier bringen Gemeindeglieder Mehl, Zahnpasta, Hygieneartikel alles mögliche mit. Am nächsten Tag holt sich das die Gmünder Tafel und verteilt es den Bedürftigen. Da gab es schon Presseartikel darüber. Der Gmünder Leiter der Gmünder Tafel sagte, es ist für ihn wie ein Stück Paradies, wenn er seine Mitarbeiter montags da hinschicken kann. Da wird unsere Abendmahlsfeier ein Segen für die Gmünder Tafel. Sie freuen sich und wir geben ein wenig von unserem Überfluss ab.
2. Wir haben beschlossen, wir gründen eine **Gruppe „Gott für alle“**. Diese Gruppe „Gott für alle“ geht einmal in der Woche zum Asylantenwohnheim, gestaltet denen z. B. eine Adventsfeier, lädt sie dann ein zu

unserer Weihnachtsfeier, hilft ihnen bei Behördengängen, wendet sich diesen Menschen zu.

3. Wir haben ca. 120 Kinder unter 18 Jahren von den Mitgliedern in unserer Gemeinde. Wir haben gesagt, wir wollen 120 **Patenkinder** in der Dritten Welt haben. Für 1 Euro am Tag kann ich ein Kind versorgen mit Lebensmitteln, mit Kleidung, mit Schule, mit geistlicher Bildung. Das sind 30 Euro im Monat. Wir leisten uns doch alles Mögliche. Wir haben das Ziel ausgegeben: **Teilen ist Leben!** Soviel Kinder wie wir haben, soviel Patenkinder wollen wir haben. Wir sind glaube ich so bei 80, haben erst 2/3 erreicht. Aber in 3 - 5 Jahren wollen wir das Ziel erreicht haben. Teilen ist Leben.

Der Pietismus hat ja in seinem Ursprung dieses „Wort“ und „Tat“ klassisch beieinander gehabt. Waisenhäuser, Krankenhäuser, Diakonissenmutterhäuser, Schulen bis ins Finanzwesen - Raiffeisen war ein Pietist, der wollte, dass das Finanzwesen gut geordnet ist. Unter Raiffeisen gäbe es das, was jetzt alles läuft, nicht.

4. Wir haben z. B. auch zweimal im Jahr ein **Frühstück**, wo wir einladen zum Frühstück mit fair gehandelten Produkten.

Das sind 4 Dinge zu diesem Jahresthema, wo wir gesagt haben, was ist unsere sozial-missionarische Verantwortung unserer Gemeinde in unserer Stadt und unserer Gemeinde auch weltweit. Und wir freuen uns, dass es solche Möglichkeiten gibt. Wir schauen auch immer, was läuft in der Stadt. Ich lese jeden Tag die Lokalzeitung. Ich will wissen, welche Themen bewegen diese Stadt. Und ich will schauen, gibt es Chancen. Wir haben jetzt das große Glück, in drei Jahren die Landesgartenschau zu haben. Was ist unser Beitrag? Landesgartenschau, da mischen wir mit. Da sind ganz faszinierende Möglichkeiten.

## 5. weitere kleine Aspekte

1. Wie eine Gemeinde vorankommt - in dem sie einen **liebvollen Umgang miteinander** pflegt und einübt. Liebevolle Beziehungen leben. „Daran soll jedermann erkennen, dass ihr zu mir gehört, so ihr Liebe untereinander habt.“ Eine Gemeinde wird nicht vorankommen, wenn sie sich immer streitet, wenn nicht endlich Vergebung praktiziert wird. Das fängt in der Gemeindeführung an. Das spüren die Menschen. Die Menschen spüren, wenn sie kommen, wenn sie uns begegnen, was ist da für ein Klima. Wie gehen die miteinander um? Petrus schreibt in seinem Brief: „Legt ab alle üble Nachrede“. Wenn bei uns die FSJler neu anfangen - 25 FSJler - dann sage ich, wisst ihr was, ihr 25 könnt euch folgendes vornehmen: Ihr redet nicht übereinander negativ, wenn ein anderer nicht dabei ist. Macht das mal. Wenn ihr das einübt und das ganze Jahr durchhaltet, seid ihr so eine verschworene Truppe, das ist faszinierend.

Ich weiß, dass meine Frau, die jetzt zu Hause ist im Schönblick, dass sie dort nicht schlecht über mich spricht. Sie weiß, ich bin hier in Liebenzell. Jetzt habe ich nicht die große Chance, mal endlich meine Eheprobleme auszubreiten. Sie weiß, ich werde hier über sie nichts Negatives sagen. Das stärkt Ehe, dieses Vertrauen. Wenn eine Gemeinde sich einigt, eine Gemeindeführung, ein Hauskreis, ein Chor, eine Kleingruppe, eine Gemeinde insgesamt sich einigt: Wir lassen es nicht zu, dass hinter dem Rücken eines anderen negativ gesprochen wird, ohne dass der dabei ist. Wissen Sie, solche Clubs gibt's normalerweise nicht. Wir haben die Chance dazu. Wenn wir das praktizieren, kommt Gemeinde voran. Liebevolle Beziehungen.

## 2. Geistliches Profil zeigen

Eine Gemeinde wird nur dann voran kommen, wenn sie biblisch, missionarisch, christuszentriert Kante zeigt und Profil zeigt und nicht in ihrem innerlichen Profil verwechselbar ist und verwässert und sich im Grund anpasst an alles, was gesellschaftspolitisch läuft. Wir marginalisieren uns, wenn wir so leben, wie jeder lebt. Christliche Gemeinde wird mehr denn je es einüben, alternativ zu leben zu den gesellschaftlichen Mainstreams. Wir werden in unseren Beziehungen zu uns selbst, zum Geld, zum Ehepartner, zur Familie - in allen Beziehungsfeldern werden wir alternativ Profil zeigen. Und dieses Profil orientiert sich an der Bibel, an Jesus Christus. Das müssen wir einüben.

## 3. Gaben fordern und fördern

Qualität steigern - hat Theo Eißler schon gesagt. Ich will es gar nicht jetzt noch weiter verdeutlichen.

## 4. Die Bedeutung der Gemeindeführung

Ich halte es für elementar wichtig, die Bedeutung der Gemeindeführung zu bedenken. Das ist auch wieder wie beim Fußballspiel. Das Trainerteam entscheidet, wie die Mannschaft aufgestellt ist und wie sie ins Spiel geht, mit welcher Taktik, mit welcher Spielfreude. Wir brauchen in der Gemeindeführung geistliche Persönlichkeiten und nicht so nach dem Motto: Jetzt brauchen wir noch einen Apotheker und jetzt brauchen wir noch so einen. Wir brauchen in erster Linie geistlich profilierte Persönlichkeiten. Diese geistlich profilierten Persönlichkeiten haben die Aufgabe, geistliche Leitung wahrzunehmen. Ich beobachte, dass viel zu viele Gemeindeführungen sich mit nebensächlichen Themen beschäftigen. Ob nun die Stühle einen blauen oder roten Bezug haben, muss überhaupt nicht die Gemeindeführung entscheiden. Gemeindeführung hat z. B. zu den Leuten zu

gehen im Sinne von Jakobus 5: „Wer krank ist, der rufe die Ältesten“. Das gehört zur Aufgabe von Gemeindeleitung ganz selbstverständlich. Wir hatten jetzt Familiengottesdienst. Meine Frau bekommt einen Anruf von der Mutter von 2 Kindern. Die Frau fragt: „Frau Scheuermann, machen Sie auch Heilungsgottesdienste?“ Es war eine Frau, die kam erst ein paar Mal in die Gottesdienst, sie war kein Gemeindeglied. „Machen Sie Heilungsgottesdienste?“ Meine Frau sagt: „Worum geht es denn? Ich gebe Ihnen mal meinen Mann.“ Und dann habe ich gesagt: „Heilungsgottesdienst, wie kommen Sie denn auf diese Idee?“ „Wir haben christliches Fernsehen geguckt und da hat jemand was erzählt. Der war im Heilungsgottesdienst. Dann war er gesund.“ Ich sage: „Wissen Sie was, wir machen auch Heilungsgottesdienste. Ich komme mit meiner Frau mal und dann sage ich Ihnen, wie unsere Heilungsgottesdienste gehen.“ Dann habe ich sie mit meiner Frau besucht, mit ihnen die Bibel gelesen und Jakobus 5 erklärt. Dann erzählten sie, was ihr Problem ist. Sie haben einen Sohn und dieser Sohn war krank. Und da sage ich: „Wissen Sie was, wenn Sie wollen, dann machen wir extra für Ihren Sohn einen Heilungsgottesdienst. Sie kommen in die Kapelle. Sie können Ihre Oma, Opa, ihre Tanten und Onkel alles mitbringen. Dann kommt die Gemeindeleitung und dann machen wir einen Heilungsgottesdienst nach Jakobus 5.“ Dann haben die das gemacht. Wir waren in der Kapelle. Dann habe ich dem Jungen - er ist 5 Jahre - gesagt: „Weißt du was, wir sind jetzt wegen dir hier. Du hast ein Gesundheitsproblem. Jesus hat gesagt, wir dürfen für dich beten. Und dann nehmen wir Öl und machen das Zeichen des Kreuzes auf deine Stirn. Das ist das Zeichen dafür, Jesus hat dich lieb und er will das Beste für dich. Dann werden wir dich segnen.“ Ich habe das alles erklärt, wie man das alles macht. Dann habe ich

gesagt, jetzt stellen wir uns um den kleinen Tobias und jeder, der möchte, darf ihm die Hände auflegen, darf für ihn beten. Da hat die Mutter ihren Sohn gesegnet. Hat die noch nie gemacht in ihrem Leben. Dann hat der Vater den Sohn gesegnet. Hat er noch nie gemacht. Dann hat der Opa ihn gesegnet. Die Oma sagte, dass sie das nicht kann. Ich sagte ihr, das ist kein Problem. Dann die Tante. Die Tante ist übrigens letztes Jahr zum Glauben gekommen, hat einen Glaubenskurs besucht und hat dieses Jahr im „Gott erlebt“-Projektchor mitgesungen. Da ist in einer Familie etwas aufgebrochen. Die haben gesagt, gibt's denn so was, die machen extra für uns hier einen Gottesdienst. Dann wollten sie uns noch etwas Gutes tun und hatten extra Kuchen gebacken und sagten nach dem Gottesdienst, nun wollen wir erst mal Kuchen essen.

Gemeindeleitung muss geistlich leiten und sich geistlich in die Prozesse einbringen. Und wenn man das macht, wenn eine Gemeindeleitung so etwas erlebt, was macht denn das mit der Gemeindeleitung? Es ist unglaublich. Es ist ein Erlebnis für die Gemeindeleitung, so etwas mitzuerleben. Das schafft Einheit. Da ist man gefordert. Da zittert man teilweise.

Drei Wochen später frage ich, wie es dem Jungen geht. Es ist schlimmer geworden, schlechter geworden. Da musst du mit umgehen als Gemeindeleitung. Ich könnte jetzt noch viel erzählen.

#### 5. Gott erlebt - ProChrist

Wir machen das jedes Jahr. Das muss man nicht. Unser Weg ist es. Wir machen es jedes Jahr und erleben ganz viel mit Gott und wir gehen immer gemeinsam aufs Spielfeld und in die Öffentlichkeit, zeigen missionarisches Profil und halten es wach. Und Erweckung geschieht. Parzany war bei uns und hat gesagt, wollt ihr Kinder? Gemeindeleitung und Gemeinden

müssen sich immer fragen, wollen wir Kinder? Wollen wir, dass Menschen neu geboren werden? Wollen wir das wirklich? Ich kenne ein Ehepaar, die waren 7 Jahre verheiratet und hatten keine Kinder. Und dann kam das Kind. Wissen Sie was, das Leben war Tag und Nacht anders. Ab dem Zeitpunkt, ab dem sich das Kind anmeldete, war alles anders. Sie konnten nicht mehr Essen gehen, wann sie wollten. Sie mussten die Wohnung völlig neu gestalten für den kleinen Krabblar. Dieser kleine Mensch hat den Tageslauf bestimmt, die Nacht bestimmt, die Wohnungsordnung bestimmt, die Geldausgaben bestimmt, die Urlaubsplanung bestimmt - alles. Nur weil der kleine Fratz ankam, musste Papa und Mama sich sehr umstellen. Eine Gemeinde, die vorankommen will, erklärt: Wir wollen Kinder. Wir wollen, dass Menschen wiedergeboren werden. Und eine Gemeinde, die das will und das erlebt, muss sich diesen in besonderer Weise liebevoll zuwenden und muss das Gemeindeleben diesen gemäß umgestalten. Das kostet viel Arbeit, viel Neues, aber - ich habe vier Kinder und würde keines missen wollen - es ist so erfüllend, das Geschenk der Kinder zu haben.

Ich schließe mit einem letzten Tipp zum Schmunzeln. Und trotzdem etwas ernst gemeint. Ich habe oft gefragt, Mensch, wir Christen, wir sind echt langweilig. Thema Musik. Bei uns gibt es entweder Orgel. Ich bin Organist, liebe Orgelmusik, liebe klassische Musik. Das ist faszinierend. Wir machen entweder Orgel oder wir machen halb-soft-pop. In der evangelikalen Szene ist Orgel out, da macht man soft-pop. Heißt das eigentlich noch jemanden vom Hocker? Wir meinen damit, modern zu sein. Warum macht eigentlich die Christenheit nicht christliche Volksmusik? Wir hatten bei diesem „Gott erlebt“ den Rolf Dieter Degen, der hat immer

ein Anspiel gemacht. Und vorher hat unser Musikteam einen Schuhplattler angestimmt. Er war ein Bayer. Und da kam der Bayer rein, und dabei gab es Schuhplattler. Wir mussten gar nichts machen. Der ganze Laden hat mitgeklatscht. Ich habe gedacht, das ist jetzt für die Christen das Oktoberfest. Wir durften nicht nach München. Jetzt haben wir es zu ihnen gebracht. Man glaubt es ja gar nicht. Wir haben jetzt für uns die christliche Volksmusik entdeckt, als neues Format, um Menschen zu erreichen. Das geht ins Herz. Das geht ans Gemüt. Die Volkslieder in Deutschland haben oft einen Gottesbezug, einen Schöpfungsbezug. Ich frage mich, warum wir das als Christen nicht vielmehr integrieren. Die meisten schmunzeln und sagen, das ist ja lächerlich. Nur die Einschaltquoten bei Volksmusik gehören zu den höchsten.

Das war jetzt ein kleiner Scherz am Abschluss. Vielen Dank für das intensive Zuhören.



**Martin  
Scheuermann**

*ist seit 1998  
Geschäftsführer  
und Leiter des Christlichen Gäste-  
zentrums Schönblick, Schwäbisch  
Gmünd, und hat die pastorale Ge-  
meindeleitung der Evangelischen Ge-  
meinde Schönblick inne.*

**Dr. Joram Luttenberger**

schärfen besonders die Grundlinien des Deuteronomiums ein!

**Das Buch Deuteronomium**

Das 5. Buch Mose fällt etwas aus dem Rahmen des sog. Pentateuch, das die fünf Bücher Mose umfasst, heraus. Die im Grundtext übliche Bezeichnung „Deuteronomium“ lässt dies noch deutlicher werden. Der Name Deuteronomium geht zurück auf 5. Mose (Dtn) 17,18 in der griechischen Übersetzung der hebräischen Texte aus dem 3. Jh. vor Chr., der Septuaginta. Dort heißt es, dass der König selbst, das Deuteronomium (Luther übersetzt mit „Abschrift dieses Gesetzes“) in ein Buch schreiben wird. Deuteronomium bedeutet hier schlicht zweites Gesetz. Ganz dieser Bezeichnung entsprechend umfassen die Kap 12-26 des Buches das deuteronomistische Gesetz. Es gibt hier viele inhaltliche Übereinstimmungen mit dem Bundesgesetz aus 2. Mose (Exodus) 21-23. Grundsätzlich geht es in beiden Abschnitten der unterschiedlichen Bücher um dasselbe, aber es wird aus einer jeweils unterschiedlichen Perspektive dargeboten.

Das Deuteronomium ist *gepredigtes* Gesetz und hat einen ermahnenen Charakter, im Sinne der Erinnerung, Vergewisserung und Stärkung! Das ist für Gesetzestexte an sich untypisch! So kann das Deuteronomium ein Beispiel für die Predigt des Gesetzes sein.

Dem entspricht seine Form. Das Buch ist als große Rede des Mose gefasst, ja es stellt sich geradezu als Vermächtnis des Mose dar! Häufig wird angenommen, dass es sich bei dem in 2.Kön. 22 unter Josia aufgefundenen Gesetzbuch um das Deuteronomium handelt, denn die von Josia ergriffenen Maßnahmen

**Der große Rahmen des Textes**

Dem Charakter des Buches entsprechend geht dem Gesetz in Kap. 12-26 eine Einleitung voran, welche zwei Reden des Mose enthält. Die erste Rede von Kap. 1 bis 4, zu der auch unser Bibeltext gehört, hat den Charakter des Rückblicks und der Erinnerung! Sie lenkt den Blick auf das, was Gott an Israel getan hat und zeichnet den Weg in das gelobte Land nach. Kap. 1 spricht über den Weg vom Horeb bis Kadesch (vgl. Numeri 10-20). Als eine Besonderheit des Dtn sticht dabei hervor, dass der Sinai durchgängig als Horeb bezeichnet wird! Kap. 2,1-23 zeigt wiederum den Weg durch die Gebiete der ostjordanischen Völker auf (vgl. Numeri 21), während Kap. 2,24-3,29 von der Einnahme des Ostjordanlandes (vgl. Numeri 21 und 31-32) erzählt. Mit der Einsetzung Josuas in Dtn 3,28 wird zugleich eine Brücke zum Buch Josua geschlagen.

Kap. 4 leitet nun das Gesetz ein. Insofern gehört der Text in den Bereich der Vergewisserung des Glaubens und des Lebens!

Die zweite Einleitungsrede umfasst die Kapitel 5-11. Nach der Einleitung in Kap. 4 wird in Kap. 5 der Dekalog, die 10 Gebote, wiedergegeben, an die sich im Kap 6 das Grundbekenntnis und das Grundgebot Israels anschließen (6,4-5). Ohne beides fehlt dem Gesetz das entsprechende Fundament. Dtn 7-11 beinhalten dann verschiedene Warnungen und Mahnungen, die auf Gottes Treue und Israels Untreue verweisen. Dabei liegt der Grundton darauf, sich doch an Gottes Treue zu erinnern und nicht zu vergessen, was er getan aber eben auch geboten hat!

Somit mahnt das Kap. 8 vor allem zur Dankbarkeit, ohne sie gilt, „du könntest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir diesen Reichtum erworben. Sondern gedenke an den Herrn deinen Gott; denn er ist's der dir Kräfte gibt, Reichtum zu gewinnen, auf daß er hielte seinen Bund, den er deinen Vätern geschworen hat!“ (Dtn 8,17-18). Eine Aussage, aktueller denn je. Darum fasst Kap. 11 die Taten Gottes noch einmal zusammen und legt das Gesetz vor als Segen oder Fluch, je nachdem, ob man es tut oder nicht! Es wird abschließend nochmals deutlich gemacht, das Gesetz ist eine Wegweisung zum Segen!

### Das Kapitel 4 - Der Aufbau

Das Kap. 4 ist die *Mitte* der Einleitung in das Gesetz. Die Verse 1-14 beinhalten eine Ermahnung zum Gehorsam gegen das Gesetz! Diese Ermahnung wird in Vers 15-24 durch die Warnung vor Bilderverehrung bzw. -dienst und vor der Anbetung der Gestirne ergänzt, mit der Begründung: „Denn der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer und ein eifernder Gott“ Dtn 4,24! Es besteht kein Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Gottesfrage und so wird in den Versen 25-31 das Exil, aber auch die Umkehr Israels angekündigt. Die Zusagen können nur in ein Gotteslob münden (32-40). Erneut wird die Einzigartigkeit Gottes herausgestellt, des Gottes, der Israel erwählt hat! Abschließend thematisieren die Verse 41-43 die Asylstädte im Ostjordanland und leiten zum eigentlichen Gesetz über.

### Der Text Dtn 4,1-8

Der Text Dtn 4,1-8 selbst gehört, wie erwähnt, zum ersten Teil der Ermahnung zum Gehorsam gegen das

Gesetz Vers 1-14. Es ist von Bedeutung, dass sich an ihn in Vers 9-14 die Mahnung anschließt, das Gehörte zu bewahren und auch die Kinder darin zu unterweisen! Die Weitergabe des Gesetzes an die nächste Generation ist Teil seiner Bewahrung! Ein wichtiger Punkt für unseren familiären und gemeindlichen Dienst an den Kindern!

Die Ermahnung zum Gehorsam setzt aber ein Hören voraus. Die Ohren müssen geöffnet werden für die Lehre der Gebote und Rechte (vgl. Jes. 50,4: Er, Gott, weckt mir das Ohr!). Die Begründung für den Gehorsam den Geboten gegenüber lautet, „auf das ihr lebet...“ – nicht einfach nur: weil ich das sage! Es ist *die* Absicht Gottes für sein Volk, die hier erkennbar wird. Es geht Gott um eine Wegweisung zur Gestaltung einer Freiheit zum Leben, in die er Israel stellt. Man wird an die Worte Jesu in Joh 10,10 erinnert: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Das Leben soll gerade nicht vorenthalten, sondern in seiner ganzen Fülle erfahrbar werden und zwar in einer Weise, die allen, die zum Volk gehören, dieses Leben in der Gemeinschaft mit Gott auch ermöglicht und erhält. Die sog. *Kanonformel* begegnet dann in Vers 2 und erinnert an Offb 22,18-19. Es liegt nicht im menschlichen Ermessen, Abstriche an Gottes Willen vorzunehmen oder diesem etwas hinzuzufügen. Wer mit Gott Gemeinschaft haben möchte, kann sich nicht sein eigenes Gottesverständnis zurechtbasteln, es gilt hier: ganz oder gar nicht. Für uns als christliche Gemeinde betrifft dies insbesondere das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus (Vgl. 1Joh 2,22f)!

Die Verse 3-4 des Abschnittes nehmen dann Bezug auf Num 25. Dieser Text berichtet von der ersten Begegnung mit dem kananäischen Götzendienst

durch die Moabiter. Militärisch war Israel von seinen Feinden nicht beizukommen (Sieg über Sion und Og in Num 21), mit magischen Mitteln auch nicht (Bileam in Num 22), aber mit Götzendienst. Durch die Verehrung anderer Götter kann Israel verführt werden! Es ist doch soviel einfacher, dem Sichtbaren zu glauben, dem, was dem Menschen nach dem Munde redet. Damit ist aber das Grundbekenntnis und das Grundgebot nach Kap. 6,4-5 übertreten.

Baal, von dem die Rede ist, stellt die wichtigste kanaänische Gottheit dar. Sie hat aber verschiedene regionale Ausprägungen, darum Baal-Peor. Baal war ein Wettergott, der Wind, Wolken und Regen beherrscht. Er hat die Fähigkeit Dürre zu beenden (vgl. 1Kön 18 !) und ist Spender der Fruchtbarkeit. Damit steht er aber gegen Gott als den Schöpfer. Mit seiner Verehrung erwartet Israel von einem Götzen, das, was man nur von Gott erwarten kann! Dieser Abfall von Gott hat aber Tod und Zielverfehlung zur Folge – das verheißene Land wird nicht erreicht, ja die Übertreter müssen sogar sterben (Num 25,4-5). Diejenigen aber, die gegen allen Augenschein an Gott festgehalten haben und festhalten, dürfen Leben haben (Dtn 4,4), das vor Gott Bestand hat. Die Treue zu Gott und der Gehorsam gegenüber seinem Gebot ermöglichen wahres Leben. Beides führt in eine Freiheit, die Gott und dem Nächsten Raum gibt, in der Schöpfung und im persönlichen Leben! So kommt der Mensch ans Ziel (Num 4,5).

Der Adel Israels erwächst darum aus Gottes Gesetz (Dtn 4,6-8)! Gesetz meint zuerst die lebendige Anrede Gottes! Israel ist ein „herrliches Volk“, weil Gott ihm im Gesetz nahegekommen ist. Seine Nähe im Gesetz führt zu einem durch Gott geadelten Leben! Es geht nicht um das Vorenthalten von Leben son-

dern um den Weg in ein erfülltes Leben im Wissen darum, sich vor Gott verantworten zu müssen. Jesus selbst hat in der Bergpredigt diesen Gedanken aufgenommen, indem er sagt (Mt 5,16): Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen! Dieser Gedanke zieht sich weiter durch die Briefe des Neuen Testaments (vgl. Phil 1,11 und 1 Petr 2,12). Aus Gottes Gebot leben heißt doch, zu wissen, was zu tun ist, damit das Leben gelingt und Bestand hat. Aus der lebendigen Anrede Gottes leben, bedeutet ein Leben aus der Vergebung, ...vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern! Es ist kein Gott so nahe, wie der HERR, so oft wir ihn anrufen (Dtn 4,7)! Näher jedoch als in Jesus kann er uns nicht kommen. Er hat kein Gefallen am Tod des Gottlosen (Hes 18,23), weil er uns nahe kommt! Würde in Num 25 Gottes Zorn über ganz Israel noch abgewendet, weil die Abgefallenen stellvertretend getötet wurden, dürfen wir heute leben, weil Jesus für uns starb. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten (Jes 53,5)!

**Dr. Joram  
Luttenberger**

*war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für neutestamentliche Wissenschaft der Universität Leipzig und ist seit 2011 Dozent für biblische Theologie und Griechisch am Gnadauer Theologischen Seminar Falkenberg.*



# Salz und Licht der Welt

## Bibelarbeit zu Matthäus 5,13-16

**Dr. Andreas Käser**

### 1. Am Anfang steht die Zusage:

„Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt.“ Das sind die Jünger Jesu, das sind wir, weil wir von Jesus dazu gemacht worden sind. Wir müssen es nicht erst noch werden, wir sind es. Am Anfang steht die Zusage, der Indikativ. Salz und Licht sind wir, nicht weil wir uns das anmaßen, sondern weil wir von Jesus dazu erklärt werden. Salz und Licht, das sind alle diejenigen, die in den Seligpreisungen genannt worden waren: die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die reinen Herzens, die Friedfertigen, die Verfolgten. Salz und Licht sind wir auch dann, wenn wir – etwa als Verfolgte oder Leidtragende – keinen scheinbar gesellschaftlichen Nutzen vorweisen können.

Was ist die Funktion des Salzes? Salz ist im Altertum ein wichtiges und kostbares Gut. Sirach 39,31 nennt Salz als eines der für den Menschen grundlegend wichtigen Dinge: *Der Mensch bedarf zu seinem Leben Wasser, Feuer, Eisen, Salz, Mehl, Honig, Milch, Wein, Öl und Kleider.* Salz findet nicht nur im alltäglichen Leben Anwendung als Würzmittel für Nahrung. Es hat auch reinigende Kraft in der Wundpflege, so dass es den Brauch gab, Neugeborene mit Salz einzureiben. Es war bekannt als Mittel gegen Zahnschmerzen, als Konservierungsmittel für Tierhäute, zum Erhellern einer Flamme, und – ganz maßgeblich – zur Konservierung von Lebensmitteln wie Fisch und Fleisch. Im kultischen Gebrauch fand es Einsatz beim Salzen von Opfertieren. Gemeinsames Essen von Salz beim sog. Salzbund verbindet und verpflichtet Vertragspartner zur Einhaltung der gegenseitigen Verpflichtungen. Ein Leben ohne Salz ist nicht denkbar.

Wie ist es mit dem Licht? Das ist ein Vergleich, der uns vielleicht noch unmittelbarer einleuchtet als das Salzbild, und beinahe jedes Kind weiß, dass ohne Licht das Leben unmöglich ist. Licht erleuchtet die Dunkelheit, macht Gefahren sichtbar und den Weg erkennbar.

Salz und Licht – es handelt sich hier um Kostbarkeiten und um Lebensnotwendigkeiten. Jesus hat uns dazu berufen und dazu gemacht. Die Zusage steht: wir sind kostbar und lebensnotwendig.

### 2. Wir sind Salz und Licht in einem Gegenüber zur Welt

Salz und Licht sind wir zudem als Gegenüber zur Erde, als Gegenüber zur Welt *halas tæs gæs* und *phos tæs gæs*. Wir sind nicht Teil der Welt, sondern herausgenommen und mit einer Aufgabe für diese Welt versehen – nicht weil wir es uns ausgesucht hätten, sondern weil es zu unserer Berufung in die Nachfolge Jesu gehört.

Zwar gehören auch wir als Christen zu dieser Welt und sind ihr nicht entnommen; und doch gehen wir nicht in dieser Welt auf, denn wir sind zugleich Bürger und Zugehörige eines neuen Äons. In seinem hohenprieesterlichen Gebet in Joh. 17 fasst Jesus diese Spannung in Worte: *Ich bin nicht mehr in der Welt; sie [die Jünger] aber sind in der Welt. (...) Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte dich (Gott) nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin* (V. 11.14-16). Die Formel heißt: in der Welt, aber nicht von der Welt. Und damit als Teil der Welt zugleich ein Gegenüber zur Welt.

Jesus setzt uns Jünger in ein Gegenüber zur Welt. Salz der Welt und Licht der Welt zu sein ist eine Bestim-

mung. Es ist eine Adellung. Es ist ein großer Auftrag. Die Welt braucht uns. Auch in aller Schwachheit; sie braucht uns auch als Leidtragende und Verfolgte.

Aber – inwiefern braucht sie uns? Was ist unsere Funktion? Psalm 119, der große Torapsalm, bezeichnet Gottes Weisung als Licht und als Leuchte: *Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.* In einem der Ich-bin-Worte des Johannes-evangeliums bezieht Jesus das Bild ausdrücklich auf sich: *Ich bin das Licht der Welt.* Und er erläutert seine Funktion desnäheren so: *Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben* (Joh 8,12). Es ist bemerkenswert, dass Jesus die Funktion der Tora auf sich selbst bezieht, und atemberaubend, dass er schließlich auch uns mit einbezieht. Wir sind als Licht mit Leuchtfunktion ausgestattet, damit andere Weisung erhalten, damit andere den Weg sehen, den sie vor Gott gehen können. Ein Sachverhalt, den Paulus mit dem Bild vom Brief ausdrückt: *Ihr seid ein Brief Christi (...) erkannt und gelesen von allen Menschen* (2. Kor 3,3.2).

Auch das Bild vom Salz wird im Judentum auf die Weisung bezogen: Der Talmud-Traktat Sopherim ("Schreiber") formuliert (15,8): "Die Tora gleicht dem Salz (...) Die Welt kann nicht ohne Salz (...) bestehen. So kann die Welt auch nicht ohne die Schrift (...) bestehen." Leider gibt es kein Ich-bin-Wort Jesu, das lautet: *Ich bin das Salz der Welt. Wer sich an mich hält, wird gereinigt und hat Leben.*

Jesus greift den alttestamentlichen Bezug der Lichtmetapher auf die Tora und den jüdischen Bezug der Salzmetapher auf die Tora auf und adelt uns, die Aufgabe der Weisung für die Welt zu übernehmen. Das ist ganz deutlich ein Missionsauftrag, vielleicht in einer uns nicht so geläufigen Fassung, aber es ist nichts anderes als das: *Geht hin in alle Welt und macht zu Jüngern*

*alle Völker, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und indem ihr sie halten lehrt, was ich euch befohlen habe* (Die Schlussätze des gleichen Evangeliums!).

Wir sind also Gegenüber zur Welt, damit noch viele in dieser Welt ebenfalls Gegenüber zur Welt werden, ebenso Salz und Licht werden, damit wiederum noch mehr Menschen durch sie Salz und Licht werden. Eine von Jesus initiierte Induktionsschleife, die bis heute nicht abgerissen ist.

Übrigens: ein solches Wort, das uns in ein Gegenüber zur Welt stellt, ist eine gute Gelegenheit für uns zu prüfen, ob wir noch Gegenüber sind, oder ob wir uns vielleicht schon wieder zur Welt haben machen lassen.

### 3. Bleibe was du bist! Bleibe in der Berufung als Jünger

Wenngleich wir es mit einem Indikativ in den Einleitungen zu tun haben, so nehmen die Ausführungen zu den beiden Bildern doch eine eigenartige Wende. Beim Salz wird durchgespielt, was denn passiert, wenn das Salz seine Salzkraft verliert. Ein schreckliches Gerichtswort steht für diesen Fall bereit: es wird weggeworfen, und von den Leuten zertreten werden; es kommt unter die Räder der Welt und ist Gott und der Welt nichts mehr nütze. Jahrelang habe ich gemeint, dass Jesus hier von einer Unmöglichkeit spricht, von einem Fall, der sowieso nie eintreten kann, denn normalerweise kann Salz nicht seine Salzkraft verlieren. Heute denke ich, dass wir eine ernste Warnung Jesu vor uns haben, in unserer Berufung zu bleiben. In Israel gab es offensichtlich Salz, das Fremdbestandteile enthielt. Wurde dieses nass, so konnten die eigentlichen Salze ausgeschwemmt werden. Zurück blieben dann Bestandteile wie Kalk, Magnesia oder Pflanzenreste, wertlos gewordenen Material ohne Salzkraft. Wir

bitten daher: „Herr, erhalte uns die Salzkraft, bewahre uns in unserer Berufung, in unserer Beziehung zu dir.“

Auch ein Öllämpchen kann unter einen Scheffel – ein Hohlmaß – gestellt werden. Dann sieht man es nicht mehr, und wenn der Scheffel dicht ist, geht am Ende das Licht vielleicht aus. Bonhoeffer nennt in seiner Auslegung zur Bergpredigt, der „Nachfolge“, Menschenfurcht einerseits und bewusste Weltfrömmigkeit andererseits als mögliche Scheffel (S. 93).

Anders verhält es sich mit der Stadt, die auf dem Berg ist. Jesus sagt, es ist unmöglich, sie nicht zu sehen. Hier benutzt er ein Beispiel, das den Aspekt der Unmöglichkeit betont. *Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über* (Mt 12,34). Ein Jünger muss Jünger sein, ein Zeuge muss Zeuge sein, Christ muss Christ sein.

Das ist ja unmöglich - ob im Sinne einer Nichtmöglichkeit, wie bei der Stadt, oder im Sinne einer Unpässlichkeit, wie beim kraftlosen Salz und beim Licht unter dem Scheffel, in jedem Fall ist es unmöglich, wenn wir nicht in unserer Berufung bleiben.

#### 4. Unser Leben soll auf Gott hinweisen

Am Ende seiner Ausführungen spitzt Jesus die Salz- und Licht-Aussagen zu: *So soll euer Licht vor den Leuten leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.*

Unser Salz-Sein und unser Licht-Sein soll ablesbar sein an unserem Leben. Man soll es sehen an guten Werken. Es geht Jesus also nicht allein um gesunde Lehre, sondern auch um einen gesunden, freundlichen und einladenden Lebensvollzug. Der Indikativ, dass wir Licht sind, wendet sich hier in einen Imperativ, dass wir mit unserem Licht vor den Leuten leuchten sollen. Das

ist eine Aufforderung. Eine biblische Aufforderung bedeutet immer, dass wir vor die Entscheidung gestellt sind, unser Verhalten und Handeln zu überdenken und nach Gott auszurichten. Es bedeutet, dass wir an der Reihe sind. Die Parallele in diesem Vers zeigt an, dass mit "leuchtendem Licht" eindeutig "ablesbare gute Werke" gemeint sind. Diese guten Werke sollen aber nicht auf uns selbst aufmerksam machen, sondern sie sollen dazu führen, dass diejenigen, die uns beobachten, unser Auftreten und Verhalten mit dem Vater im Himmel in Verbindung bringen. Übrigens: Es glaube keiner, dass wir nicht beobachtet werden. Nichtchristen sehen sehr genau hin, wie wir uns als Christen verhalten.

Für eine solche Anforderung, wie sie uns im Wort Jesu begegnet, brauchen wir aber seine Hilfe. Wir erbitten daher von ihm, dass er durch seinen heiligen Geist dessen Frucht in unserem Handeln zur Entfaltung kommen lässt: *Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung* (Gal 5,22).



**Prof. Dr.  
Andreas Käser**

*studierte am  
Theologischen  
Seminar Tabor in Marburg und an  
der Universität Augsburg. Er ist Do-  
zent für Altes Testament an der Inter-  
nationalen Hochschule Liebenzell*

## Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,  
herzlich grüße ich Sie mit der Jahreslosung: „**Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.**“ (Hebräer 13,14)

Leben im Hier und Jetzt, das ist die Devise unserer Zeit. Alles ist machbar, wir gestalten unser Leben und der Fortschritt macht alles einfacher und sicherer. Wo wir heute noch an unsere Grenzen stoßen, in Medizin oder Technik, werden die Probleme eines Tages gelöst. So sieht eine optimistische Lebenssicht ohne den Glauben an Gott aus. Hoffnung auf eine Welt hinter der Welt, auf eine Ewigkeit, auf ein Reich Gottes erscheint in dieser Weltsicht als Gegenwartsflucht.

Unsere moderne Zeit hat einen großen Wandel vollzogen. Im Mittelalter, besonders in der Zeit der Gotik, war die Perspektive der Menschen genau andersherum. Das Leben im Hier und Heute war nur eine Vorstufe für das eigentliche Leben in der Ewigkeit. Das Leben auf der Erde war allenfalls eine Prüfungszeit, eine Bewährungszeit. Leid und Elend konnte man in der Hoffnung auf das Kommende besser aushalten. Man lebte mit dem Blick auf Gottes Ewigkeit. Die steil nach oben in den Himmel gezogenen Bögen der gotischen Baukunst machen dieses Lebensgefühl bis heute anschaulich. Zuviel Bezug auf Irdisches wurde mit Sünde und Fehlaustrichtung gleichgesetzt.

Mir scheint, die Wahrheit liegt in der Mitte zwischen beiden Extremen. Gott hat uns als Menschen geschaffen. Er hat uns in diese Welt hineingestellt um hier und heute zu leben. Er hat uns auch einen klaren Auftrag gegeben, diese Erde zu bebauen und zu bewahren und Gott zur Ehre zu leben, Gott und unseren Nächsten zu lieben und die Gnade und Gottes Evangelium und die Botschaft der Hoffnung weiterzusagen und auszubreiten.

Die Jahreslosung will uns in Bewegung setzen. Nicht zum Haben, Halten und Bleiben, sondern zum Su-

chen, Aufbrechen und Verändern: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Immer wieder neue Freude und Kraft für diese Arbeit im Reich Gottes wünsche ich allen Lesern unserer akzente.

Ihr Johannes Ott



### Wir gratulieren ...

(soweit uns bekannt) ...

#### ... zur Silbernen Hochzeit

am 08.08.1988 Ulrich und Ute **Streeb** aus Zweiflingen

#### ... zur Goldenen Hochzeit

am 09.08.1963 Erich und Ruth **Sawinsky** aus Springe

am 20.09.1963 Friedrich und Marianne **Haselmayer** aus Dornhan

am 13.07.1963 Gerhard und Hilli **Schittko** aus Potthagen-Weitenhagen

am 20.07.1963 Friedrich und Gisela **Pfau** aus Ulm

am 27.07.1963 Manfred und Elisabeth **Hartung** aus Werdohl

#### ... zur Diamantenen Hochzeit

am 02.08.1953 Siegfried und Erika **Dibowski** aus Leichlingen

am 22.08.1953 Richard und Hildegard **Tresse** aus Hamburg

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit dem Wort aus Psalm 86, 11:

**„Weise mir, HERR, deinen Weg,  
dass ich wandle in deiner Wahrheit.“**

## Trauercafé Uetersen

Das „Trauer-Cafe“ mit dem Namen „Lichtblick“ besteht seit gut 4 Jahren und findet im Gemeinschaftshaus (Martin-Luther-Haus) statt. Es ist jeden 2. Donnerstag im Monat von 16.00 – 17.30 Uhr geöffnet. Das Mitarbeiterteam besteht aus von 5 Mitarbeitern, die sowohl aus der ev., als auch aus der kath. Kirche kommen. Das Klientel sind vielfach Menschen ohne christliche Hoffnung. Seltener sind Gäste aus Gemeinden da.

Für das Angebot des Cafe-Lichtblick“ sind Handzettel/ Einladungen erstellt. Diese werden an öffentlichen Orten aufgelegt. Ein Bestatter legt es seinen Unterlagen bei. Die Presse informiert über die Nachmittage. Alle Gemeindebriefe schreiben die Termine. Die Krankenhausseelsorger weisen darauf hin. Kontakte entstehen bei Gesprächen und auch auf Friedhöfen. In der gesellschaftlichen Öffentlichkeit wird dieses Angebot inzwischen gut wahrgenommen und empfohlen. Betroffene haben viel Gesprächsbedarf.

Die Mitarbeiter haben zum Teil eine Schulung für Hospizarbeit gemacht. Wichtig ist, Betroffenen in schweren Zeiten nahe zu sein und sie zu begleiten. Die Mitarbeiter geben nicht vor wo es langgeht, sondern sind da zum Zuhören und die Trauer mit auszuhalten. Die Formen, in denen Menschen trauern, sind sehr unterschiedlich. Das Café bietet eine Möglichkeit zum Reden und zum Austausch mit ähnlich Betroffenen. Besucher des Cafés sind nicht nur Senioren. Jeder ist eingeladen, unabhängig von Religion oder Nationalität. Die Mitarbeiter wollen allen Gästen in der Liebe Jesu Christi begegnen.

Unsere Gesellschaft ist oft unsicher und hilflos im Umgang mit Trauer und Tod. Wir können helfen, neue Hoffnung zu schöpfen. Aus der Erfahrung der Mitarbeiter wäre auch sonntags ein guter Tag für solch ein Angebot!

Zu Beginn eines Café-Nachmittags sitzt man bei Kaffee, Tee, Gebäck an 6-er Tischen. Den Kuchen ba-

cken die Mitarbeiter. Dann gibt es einen Gesprächsimpuls, der jeweils einen Aspekte des breit gefächerten Themas „Trauer“ aufgreift. z.B.: Trauer teilen, Gedenktage, Angst, wie kann man mit Trauer leben, Jahreskreislauf, heilende Orte, Hoffnung, Ewigkeit, Umgang mit Sachen des Verstorbenen, Wohnungswechsel, Spuren im Sand, das eigene Sterben, u.a. Es werden dann auch Einzelgespräche angeboten. Der Büchertisch stellt verschiedene einschlägige Titel auch zum Ausleihen zur Verfügung. Zum Abschied erhalten die Besucher immer etwas zum Mitnehmen: Kerze, Karte, ein Symbol, Baumscheibe, etc.

Die Mitarbeiter erhalten oft ein dankbares Echo: in einem „geschützten Raum“ reden zu können tut gut. Menschen kommen oft aus sehr belasteten Verhältnissen, haben schwere Schicksalsschläge erlitten. Im Lauf des Kirchenjahrs werden zusätzlich besondere Angebote gemacht: Am Ewigkeitssonntag wird zu einer stillen, meditativ gestalteten Abendstunde in der Gemeinschaft eingeladen.

Welche Vorbereitung ist notwendig? Man muss Menschen mögen; sie mit den Augen Jesus sehen; eine gewisse Schulung ist wichtig (ambulante Hospizhelfer, Trauerbegleitung-Seminar, Grundkurs Seelsorge, Lebensberatung). Ein Mitarbeiter-Netzwerk aus vielen Gemeinden hat sich bewährt.

Internet: [www.gemeinschaft-uetersen.de](http://www.gemeinschaft-uetersen.de),> Veranstaltungen > Lichtblick



**Ingeborg Möller**

*ist leitende Mitarbeiterin des Trauercafés*

*„Lichtblick“ (Tel. 04122-41070).*